Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 137 (1969)

Heft: 42

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 16.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SCHWEIZERISCHE

42/1969 Erscheint wöchentlich

Fragen der Theologie und Seelsorge
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur und St. Gallen
Druck und Verlag Räber AG Luzern
16. Oktober 1969 137. Jahrgang

KIRCHEN ZEITUNG

Wende in der Mission

Nachdem die Schlagzeilen über das Ende der Mission, von dem Paul VI. anlässlich seines Besuches in Uganda (31. Juli bis 2. August 1969) gesprochen haben soll, und verschiedene, zum Teil recht naive Spekulationen über den Sinn dieser Reise anhand der Originaltexte der päpstlichen Ansprachen[1] und im Lichte gründlicher Kommentare überprüft und korrigiert worden sind[2], lässt sich die Ansicht des Papstes über die Probleme der Mission besser aufzeigen und zusammenfassen.

Mündigkeit der Ortskirchen

Durch die Reise nach Uganda wollte der Papst der Kirche Afrikas ihre Reife attestieren, wie er vor dem Symposium der Bischöfe in Kampala erklärte und damit ihr Selbstbewusstsein und ihr Vertrauen in die Zukunft stärken. Die Kirche sei zur Reife gelangt, weil nun zwei Phasen der Missionierung, nämlich die eigentliche Evangelisation oder Pflanzung des Samens sowie die Gestaltung oder das Wachstum abgeschlossen seien, so dass die Kirche voll und wahrhaft in dieses gesegnete Erdreich eingepflanzt sei. Die Leitung sei an die Afrikaner übergegangen[3] und der Klerus Ugandas übernehme die Verantwortung für die Ortskirche, allerdings mit dem Beistand der verschiedenen Ordensgesellschaften (Rede an die Bischöfe). Denn es musste dem Papst klar sein, dass die 280 ugandesischen Priester nicht einmal für die ordentliche Seelsorge der drei Millionen Katholiken ausreichen würden. Dieser hohe Prozentsatz der Gläubigen hat Paul VI. offenbar sehr beeindruckt, da er mehr als einmal davon sprach. Eigenartigerweise hat er jedoch die 1,8 Millionen Anglikaner nicht einbezogen, obwohl er ihrer Märtyrer rühmend gedachte, – übrigens auch der islamitischen Bekenner. Einen entscheidenden Beitrag hat also nach der Meinung des Papstes der einheimische Klerus in der dritten Etappe der Missionierung Afrikas zu leisten. Was ausländische Missionare begannen, müsse nun aus dem Herzen Afrikas selbst kommen: «Jetzt seid ihr Afrikaner eure eigenen Missionare.» Dieser Gesichtspunkt ist insofern bemerkenswert, als noch Pius XI. die eigentliche Missionsarbeit dem ausländischen Personal reserviert wissen wollte[4].

Afrikanisierung der Kirche

In was sieht der Papst die dritte und letzte Phase der Mission? In der Entwicklung des einheimischen Charakters der Kirche, im «Afrikanertum». Damit verbindet er zugleich die Aspiration, für die eigenen Bedürfnisse selbst aufzukommen und fähig zu werden, sich auszubreiten und zu missionieren (bei der Bischofsweihe). «Eure eigenen Missionare sein» bedeutet: «Ihr Afrikaner müsst nun fortfahren, die Kirche in diesem Kontinent aufzubauen». Die Hierarchie (d. h. die ganze soziale, kanonische, verantwortliche, menschliche und sichtbare Struktur der Kirche) und der Heilige Geist mit seinen Charismen müssen zusammenwirken. Denn grosse Aufgaben würden noch auf die pastoralen Bemühungen der Bischöfe warten: die Ausbildung des Klerus, der Ordensleute und der Laien beiderlei Geschlechts zum Apostolat sowie die Anpassung von Evangelium und Kirche an die afrikanische Kultur (an das Symposium). Der Papst stützt sich auf das Missionsdekret, das er vor den Laienorganisationen zitierte: «Die Kirche ist nicht wirklich gegründet, hat noch nicht ihr volles Leben, ist noch nicht ganz das Zeichen Christi unter den Menschen, wenn nicht mit der Hierarchie auch ein wahrer Laienstand da ist und arbeitet» (Nr. 21). Diese Vision sei in Afrika erst teilweise verwirklicht. Eine nützliche Hilfe könnte die Errichtung von Zentren des kontemplativen und monastischen Lebens, der religiösen und pastoralen Studien sein (an das Symposium). In diesem Sinne sollten die Bischöfe ihre

[1] Ansprachen an das Parlament, das panafrikanische Symposium, bei der Bischofsweihe an die Bischöfe im erzbischöflichen Palast, an Präsident Obote, die Gläubigen in Rubaga, die Laienorganisationen, die Anglikaner, die islamitische Gemeinschaft, im Spital zu Ragaba, in Mengo, an Präsident Rumor und in Castel Gandolfo: Osservatore Romano Nr. 177 vom 2. 8. 69, Nr. 178 vom 3. 8., Nr. 179 vom 4.–5. 8. Nr. 181 vom 7. 8. Vgl. Schweizerische Kirchenzeitung Nr. 34 1969, S. 487 f.

[2] Vgl. *W. Bühlmann,* Ist die Zeit der Missionare vorbei?, in: Schweizerische Kirchenzeitung Nr. 34 (1969) 485–489.

[3] Am 1. 1. 1969 waren von den 299 kirchlichen Sprengeln in Afrika, die der Propaganda-Kongregation unterstanden, 96 afrikanischen Oberhirten anvertraut. In Asien wurden von 323 sogar 112 von Einheimischen geleitet.

[4] Rerum Ecclesiae, vom 28. 2. 1926: Acta Apostolicae Sedis 18 (1926) 74.

Aus dem Inhalt:

Wende in der Mission
Treue zur Kirche und ihren Verfassungselementen
Der Weltmissionssonntag als Problemkreis
Am Scheinwerfer
Dr. P. Georg Holzherr neuer Abt von Einsiedeln
Marcos McGrath — Seher oder Soziologe?
«Allumfassend»
«Team»: Modernes Sprachrohr junger Christen oder jugendgefährdendes Boulevardblatt?
Amtlicher Teil
Katechetische Informationen

Missionstätigkeit noch intensivieren (an die Bischöfe). Was hier von Afrika ausgesagt wurde, gilt natürlich mutatis mutandis auch von den jungen Kirchen in andern Kontinenten.

Pluralismus und Einheit

Die Akkommodation bedingt notwendigerweise eine gebührende Rücksichtnahme auf Mentalität, Kultur und Menschen der einzelnen Völker, die evangelisiert werden. Sehr stark hat Paul VI. in Uganda die Möglichkeit und Erwünschtheit einer Vielfalt in den jungen Kirchen hervorgehoben. Die Botschaft der geoffenbarten Lehre könne zwar nicht geändert werden, aber «ihr Ausdruck, d. i. die Sprache und die Manifestation des Glaubens, könne mannigfaltig sein. Daher könne er (der Ausdruck) eigenständig sein, angepasst an Sprache, Stil, Charakter, Genius und Kultur» des einzelnen. Von diesem Standpunkt aus sei ein gewisser Pluralismus nicht nur legitim, sondern erwünscht. Eine Anpassung komme im Bereich der Pastoral, des Rituale, der Glaubensverkündigung und des geistlichen Lebens in Frage, ja sie werde sogar von der Kirche gefordert (an das Symposium). Afrika könne auch neue und originelle Arten von Laienorganisationen und -tätigkeiten finden (an die Laienorganisationen). Vor allem schätze er Afrikas tiefen Sinn für die Gemeinschaft (an das Parlament). Gerade die moralischen Werte der afrikanischen Tradition böten ein solides Fundament für die Verkündigung des Evangeliums und die Errichtung einer neuen Gesellschaft in Christus (an Präsident Obote). Die versammelten Bischöfe ermutigte er: «Ihr könnt die katholische Kirche in Formen zum Ausdruck bringen, die mit ihrer Kultur enge verwandt sind. Damit leistet Ihr der katholischen Kirche einen wertvollen und durchaus originellen Beitrag des ‚Negertums'». Doch dürfe der Pluralismus nicht in Folklore-Christentum, in exklusiven Rassismus, in egoistischen Tribalismus oder willkürlichen Separatismus ausarten (an das Symposium). Aus der Universalität der katholischen Religion ergebe sich also, dass sie sich «nicht nur an die verschiedenen Gegebenheiten der Rasse, der Sitte, des Volksgeistes anpassen kann, sondern aus diesen Eigenarten herauszuholen vermag, was sie an Originellem, Charakteristischem, Eigenstem keimhaft oder schon ausgebildet besitzen» [5].

Nicht Kolonialismus sondern Dienst

Die zur Verfügung stehenden einheimischen Kräfte werden jedoch nicht imstande sein, diese Arbeit allein zu bewältigen. Auch wenn Afrikaner die Leitung der Diözesen und der bedeutendsten kirchlichen Werke übernehmen, so bleiben sie doch weiterhin auf ausländisches Personal angewiesen. «Ihr werdet auch heute noch die Hilfe von Mitarbeitern benötigen, die von andern Kirchen hierher kommen. Bringt dieser Hilfe Wohlwollen entgegen, haltet sie in Ehren und plant sie klug in Eure pastoralen Bemühungen ein.» Die Initiativen sollten allerdings von ihnen selbst ausgehen (an das Symposium). Die zwölf neugeweihten Bischöfe, denen der Papst die Grösse ihres Amtes darlegte, tröstete er mit den Worten: «Mit Euch sind die tapferen Missionare von gestern und heute, die Afrika dem Evangelium erschlossen.» Nicht nur die Mitarbeit einzelner Missionare, sondern auch der Missionsinstitute wird notwendig bleiben (an die Bischöfe). Diese Tätigkeit soll jedoch als Dienst, als Hilfe, als Beistand verstanden werden, wodurch jeder Kolonialismus, Neokolonialismus und Paternalismus ausgeschlossen wird (an das Parlament). Die Kirche müsse die Dienerin der Menschen in ihrer physischen und geistigen Entwicklung sein (im Spital zu Rugaba). Die Bischöfe hätten eine Sendung zum Wohl des Volkes. Dieser Dienst bedinge ein Arbeiten in Armut und manchmal auch gegen Widerstand (bei der Bischofsweihe).

Friede und Gerechtigkeit

Deutlich hat Paul VI. in seinen Ansprachen in Uganda (wie schon das Vaticanum II) den Schwerpunkt der Missionstätigkeit vom kanonistischen, geographischen und territorialen Aspekt zu einem mehr anthropologischen und soziologischen verlagert. Dass er vor dem Parlament in Kampala auf den sozialen und wirtschaftlichen Beitrag der Kirche zur Entwicklung der Völker hinwies, ist verständlich. Allein durch die Verkündigung des Evangeliums werde die Würde eines Volkes besser erkannt und das menschliche Leben zur Fülle persönlicher Verantwortung erhoben (an Präsident Obote). Das Programm der Kirche laute: Gerechtigkeit und Friede. Sie respektiere die Autorität der jungen Staaten, erziehe aufrichtige und loyale Bürger, bilde sie für den Dienst am öffentlichen Wohl aus, schüre keine Rivalitäten oder Parteiungen, sondern suche eine gesunde Freiheit, soziale Gerechtigkeit und Frieden zu fördern. In der weltlichen Ordnung ziehe die Kirche kein eigenes Programm auf, sondern trete durch moralische und womöglich auch praktische Unterstützung für jenes der Regierung ein. Bei all dem werde sie sich nicht in Politik im eigentlichen Sinn engagieren (an das Parlament). Die neuen Bischöfe mahnte der Papst, frei zu bleiben von politischen Verpflichtungen und zeitlichen Interessen. Sie sollten vielmehr einen grossherzigen Beitrag leisten zur Erziehung des Volkes, zur Reinerhaltung seiner Sittlichkeit, zu seiner Weiterbildung, seinem Arbeitseinsatz nach gerechten sozialen Richtlinien, zur Achtung der Autorität, zur Brüderlichkeit, zum Frieden und zu einer neuen Kultur: einem christlichen Afrika (an das Symposium). Die Aufgabe der Kirche als Mutter und Lehrmeisterin bestehe darin, allen eine traditionsgebundene und zugleich moderne Lebensführung zu vermitteln, das Volk zu den neuen Formen der bürgerlichen Organisation zu erziehen, die bestehenden Strukturen der Familie und Gemeinschaft zu reinigen und zu bewahren, die sozialen Tugenden zu fördern sowie Armen und Kranken beizustehen. Deshalb habe sie, ihrer Mission der Liebe gemäss, Spitäler eröffnet, nicht zu Propagandazwecken, sondern um ihre selbstlose und universale Liebe zu den Armen und Leidenden jeder Rasse, Farbe und Religion zu bezeugen. Aber auch da möchte sie nicht in einen Wettstreit mit den Staaten treten, vielmehr eine dienende, komplementäre Funktion erfüllen. Sie wolle nur dort Krankenhäuser errichten, wo sie fehlen.

Ebenso wirke die Kirche zur Verbesserung der Dorfgemeinschaften. Vor allem sollten die gewaltigen landwirtschaftlichen Möglichkeiten Afrikas entwickelt werden (Rede in Mengo). Die Laien sind aufgerufen, jene Organisationen zu unterstützen, «die nach einem neuen Humanismus Ausschau halten, der den Menschen von heute sich selbst finden lässt, im Ja zu den hohen Werten der Liebe, der Freundschaft, des Gebetes und der Betrachtung». Auf diese Weise mögen sie eine menschlichere Welt aufbauen (an die Laienorganisationen).

Frage der Terminologie

Da die Mission in einigen Ländern Afrikas in ihre letzte Phase getreten ist und sich die Schwerpunkte etwas verlagert haben, suchte der Papst den Ausdruck «Mission» zu vermeiden, doch fand er keinen entsprechenden Ersatz. Schon auf dem Konzil hatten mehrere Bischöfe aus den jungen Kirchen einen andern Terminus gewünscht, weil nach ihrem Empfinden der Name «Mission» zu sehr mit dem Kolonialismus assoziiert wird. Gewiss, jede legitime Tätigkeit der Kirche ist Mission. Aber eine Dienstleistung, die sich so ausgesprochen von andern Aufgaben abhebt wie die Missionierung, verdient eine eigene Bezeichnung. Denn einem Animisten im afrikanischen Busch wird man den Glauben ganz anders erklären müssen als einem erwachsenen Christen in einem katholischen Land. K. Rahner sieht sogar — ganz im Einklang mit dem

Fortsetzung Seite 608

[5] Castel Gandolfo, vom 7. 8. 1969. Schweizerische Kirchenzeitung Nr. 34 1969, S. 487 f.

Treue zur Kirche und ihren Verfassungselementen

In der Generalaudienz vom vergangenen 24. September, der ersten, die der Heilige Vater nach seiner Rückkehr aus Castel Gandolfo in der Peterskirche zu Rom erteilte, forderte Papst Paul VI. die Gläubigen zur Treue gegen die Kirche und ihre Verfassungselemente auf. Der Papst warnte vor Gefahren der negativen Kritik und einem falschen Prophetismus. Er tat das mit folgenden Worten:

Wir wissen, dass diese Achtung vor der Tradition heute nicht Mode, in vielen Fällen aber auch nicht vernünftig und zulässig ist. Das Leben ändert sich heutzutage auf so radikale Weise, dass es nicht möglich ist, bei den Formen stehenzubleiben, die es gestern noch prägten. Es ist richtig: wir können und dürfen uns von der Vergangenheit nicht fesseln lassen; es ist im Gegenteil unsere Pflicht, alles Gute, das die neuen Zeiten uns bieten, aufzunehmen. Mehr noch: wir selber müssen den Fortschritt auf allen Stufen fördern und die Entwicklung, welche die grossartige moderne Kultur dem Menschen bietet, beschleunigen, damit er mehr Mensch sein und jedermann sich der Wohltaten einer bessern Welt erfreuen kann. Doch dieses Vorwärtsdrängen ermächtigt uns nicht, von der guten Richtung, welche die vergangene Überlieferung unserm Wege mitgegeben hat, abzuweichen. Denn es gibt in der Tradition etwas, dem wir die Treue wahren müssen, wenn wir nicht entartete, unglückliche Nachfahren sein wollen. Dieses «Etwas» genau zu bestimmen, stellt eines der heikelsten und verwickeltsten Probleme im Erneuerungsprozess der heutigen Kirche dar. Dieses Problem enthält zwei Seiten: was ist vom Alten zu bewahren, und was vom Neuen einzuführen?

Gefahren anmassender und negativer Kritik

Hier tritt eine zweite Form der Treue zutage, deren die Kirche heute bedarf. Die Treue nämlich, die auf der berechtigten, verantwortungsvollen Wertung der Elemente beruht, die auf dem Feld der Verfassung wie auf dem der Lehre, aus dem Wesen heraus oder geschichtlich gewachsen sind und die Kirche nicht willkürlich preisgeben kann. Diese Wertung aber darf weder übereilt noch willkürlich sein. Man kann nicht einfach nach eigenem Gutdünken und Geschmack eine neue Kirche erfinden. Es kommt heute nicht selten vor, dass auch gutgesinnte und religiöse, besonders junge Menschen sich berufen fühlen, die ganze geschichtliche Vergangenheit der Kirche, besonders die nachtridentinische Zeit, als unecht, überholt und für unsere Zeit ungültig auf die Anklagebank zu setzen. Und so erklären sie mit ein paar Modeausdrücken, die aber äusserst oberflächlich und ungenau sind, ohne weiteres eine Epoche (die konstantinische, vorkonziliare, juridische, autoritäre . . .) für abgeschlossen und eine andere (die freie, erwachsene, prophetische . . .) für eingeleitet, die man nach Gesichtspunkten und Plänen, die diese neuen, oft improvisierten Lehrer erfinden, sogleich eröffnen sollte. Wenn wir der Kirche wahrhaft treu sein wollen, werden wir uns vor den Gefahren hüten müssen, die sich aus der Absicht, vielleicht aus der Versuchung ergeben, die Kirche mit radikalen Absichten oder drastischen, umstürzlerischen Methoden erneuern zu wollen.

Nur ein paar Hinweise. Eine dieser Gefahren ist die anmassende, negative Kritik, die von einer Gesamtschau der Wirklichkeit oder der Gesamtbetrachtung der lebendigen Wahrheit der Kirche oder vom geschichtlichen Sinn, in dem gewisse ihrer Aspekte gewertet werden müssen, absieht. Treffend bemerkt ein hervorragender Theologe unserer Zeit: « . . . Wenn einzig die kritische Tätigkeit in Funktion tritt, wird sie sehr rasch alles zu Staub zerreiben» [1].

Falscher Prophetismus

Eine andere Gefahr ist das Prophetentum. Viele, die heute über die Kirche reden, sagen, sie seien von einem Prophetenhauch angespornt, und stellen gewagte, zuweilen unannehmbare Behauptungen auf, für die sie sich auf den Heiligen Geist berufen, als ob der göttliche Beistand auf jeden Fall zu ihrer Verfügung stünde. Und das tun sie leider zuweilen mit der stillschweigenden Absicht, sich dem kirchlichen Lehramt, das doch den Beistand des Heiligen Geistes geniesst, zu entziehen. Die Charismen des Heiligen Geistes werden von ihm dem ganzen Volke Gottes, auch dem einfachen Gläubigen frei verliehen [2]; ihre Feststellung und Übung jedoch unterstehen der Autorität des hierarchischen Dienstes [3]. Möge Gott gewähren, dass der Anspruch, das eigene persönliche Urteil oder, wie es oft vorkommt, das eigene subjektive Erlebnis, oder auch die augenblickliche Neigung zur Leitlinie der religiösen Haltung oder zur Norm für die Auslegung der Religionslehre zu machen [4], als ob dies charismatische Gaben und Prophetengeist wären, nicht die Wirkung hervorbringe, viele treffliche, gutgesinnte Menschen auf Abwege zu führen. Das wäre eine Neuauflage der «freien Deutung», die auf dem Feld der kirchlichen Lehre und Disziplin eine Vielzahl verschiedenster und zweifelhaftester Ansichten schaffen, unsern Glauben um seine Gewissheit und seine einigende Wirkung bringen und von der persönlichen Freiheit, für die das Gewissen die unmittelbare Führung ist und sein muss [5], einen Gebrauch machen würde, der ihrer höchsten Verantwortung, der Suche nach der Wahrheit, zuwiderlaufen müsste. Diese Wahrheit besitzt aber auf dem Gebiet der geoffenbarten Lehre ihren höchsten Führer im Lehramt der Kirche [6].

Der Schatz der Überlieferung

Weisen wir zum Abschluss auf eine dritte Art der Treue zur Kirche hin, die Treue der Liebe. Die Kirche bedarf dieser Treue heute mehr denn je. Sie bedeutet kein passives Anhangen, das man aus geistiger Trägheit und Tatenunlust beibehält oder mehr äusserlich als im Herzen mitträgt, weil man fürchtet, man könnte sonst die Achtung der andern verlieren und die lästigen Folgen einer aufrichtigen Verneinung oder eines Verrats zu spüren bekommen. Die Liebe verbirgt die Mängel und Bedürftigkeiten nicht, die auch das Auge eines Sohnes an der Kirche finden kann. Im Gegenteil: je mehr es sie beobachtet und feststellt, umso mehr leidet es und sinnt auf Heilmittel. Aber dieses Auge ist klar und liebevoll und sieht an der Kirche vor allem das Gute. Kann man an der Kirche vielleicht gar nichts Gutes mehr finden, dass man heute an ihr soviel zu kritisieren und zu schmähen hat? Sind es nicht oft die noch von uns getrennten Brüder, welche so viele Schätze, die die katholische, römische Kirche besitzt und verteidigt, bewundern und mit Sehnsucht erblicken? Weist vielleicht die Tradition, diese Seite unserer Kirche, die heute vor allem verschrien ist, nicht glänzende Männer und grosse Werke auf? Bietet sie uns nicht immer noch Beispiele der Weisheit und Heiligkeit? Die Kirche lieben! Das ist die Notwendigkeit unserer Zeit, unsere Pflicht. Kritik und Reformen können nützlich und möglich sein, wenn sie wahrer Liebe entstammen. Sie lieben, wie und weil Christus sie geliebt und sich für sie geopfert hat (Eph. 5,25); also mit einem Opfer auch unsererseits.

(Für die SKZ aus dem Italienischen übersetzt von H. P.)

[1] *De Lubac*, L'Eglise dans la crise actuelle. Nouv. Revue Théol., 1969, N. 6, S. 585.
[2] Jo, 3, 8; 1 Kor, 12, 11; Lumen Gentium, N. 12; Apostolicam Actuositatem, N. 3.
[3] Vgl. 1 Kor, 4, 1 und 14, 1 ff.; Christus Dominus, N. 15; Lumen Gentium, N. 7 usw.
[4] Vgl. 2 Petr, 1, 20; Dei Verbum, N. 8.
[5] Vgl. Dignit. Humanae, N. 2 und 3.
[6] Vgl. Dei Verbum, N. 8.

Wende in der Mission

Fortsetzung von Seite 606

Missionsdekret — einen grundsätzlichen Unterschied zwischen Mission im spezifischen Sinn und Rechristianisierung[6]. Mag der Begriff «Mission» für das Bemühen der Kirche um die Nichtchristen aus dem 16. Jahrhundert stammen, so möchte er ihn doch beibehalten, weil die vorgeschlagenen Ausdrücke die Sache auch nicht besser wiedergeben. Die Propaganda-Kongregation hat man umgetauft in «Kongregation für die Evangelisierung der Völker oder Glaubensverbreitung[7]». Aber der Ausdruck «Evangelisation» trifft eigentlich nur auf die erste Phase der Missionierung zu und wird von den getrennten Brüdern für die Rechristianisierung verwendet.

Aus diesem Dilemma heraus meinte Paul VI. nach seiner Rückkehr aus Afrika: «Diese Reise hatte einen religiösen Charakter. Sie führte in ein Land, das bis gestern (und es ist es heute noch, nur nennt man es nicht mehr so) ein Missionsland war.» Aber vor dem Symposium hatte er verheissen: «Eines Tages werden wir Euer Apostolat nicht mehr ‚missionarisch' im klassischen Sinn nennen, sondern eher ein bodenständiges, einheimisches, ganz und gar Euer eigenes Apostolat.»

Direktiven zur Umstrukturierung

Bei aller Infragestellung des Terminus «Mission» und bei der Verlagerung gewisser Schwerpunkte in der Tätigkeit, bleibt die Sache selbst weiterhin drängend und alle verpflichtend. Angesichts der «verlangsamten Mission» (Kardinal Zoungrana) hat Papst Paul VI. den verzagten Bischöfen Afrikas Mut gemacht und die weitere Notwendigkeit der Mission überzeugt bejaht. Denn das Evangelium Christi verbreite sich nicht von selbst, sondern Gott brauche zur Verkündigung Menschen (Castel Gandolfo 7. August 1969). Er wolle die Menschen durch Menschen retten (an die Gläubigen). Zugleich betonte er jedoch die Autonomie der Ortskirchen. Sie haben die Prioritäten zu bestimmen; von ihnen sollen die Initiativen ausgehen. Er gab grünes Licht für die Vielfalt in der Einheit. Wie weit sich nicht die Nuntien bzw. Delegaten, und die Propaganda-Kongregation als retardierendes Moment bei der Entfaltung der Ortskirchen zum Pluralismus einschalten werden, wird sich bald erweisen. Wenn einheimische Kräfte die Führung übernehmen sollen, dann müssen die ausländischen Missionare als Diener und Mitarbeiter ins zweite Glied zurücktreten. Dem anthropologischen und soziologischen Aspekt der kirchlichen Tätigkeit wird vermehrte Beachtung geschenkt, obwohl sich Verkündigung und Entwicklungsarbeit nicht trennen lassen. Alle sind zu vermehrter Zusammenarbeit mit der Regierung und zur ergänzenden Einordnung der verschiedenen Missionswerke aufgefordert. Da aber die jungen Kirchen in nächster Zukunft noch auf Hilfe von auswärts angewiesen bleiben, ermahnte Paul VI. nach seiner Rückkehr die Gläubigen: «Deshalb kann ich Euch nur immer sagen: betrachtet die Missionssache, ahmt sie nach, fördert sie zum Wohl der Welt und zum Wohl unserer Seelen, denn sie macht den Sinn des christlichen Lebens in der Welt aus.» *Ivo Auf der Maur*

[6] *F. X. Arnold – K. Rahner – V. Schurr – L. Weber,* Handbuch der Pastoraltheologie, Freiburg II/2 (1966) 53–57.

[7] Konstitution «Regimini Ecclesiae Universae», vom 15. 8. 1967: Acta Apostolicae Sedis 59 (1967) 915, Nr. 81.

Der Weltmissionssonntag als Problemkreis

I. Dynamik in unserer Welt

Die beiden Weltkriege erwiesen sich weltgeschichtlich als grosse Beschleuniger der wirtschaftlichen, sozialen, wissenschaftlichen und kulturellen Entwicklung. Altbewährtes und durch die Tradition beinahe zur Selbstverständlichkeit Gewordenes wurde plötzlich in Frage gestellt und bisher als Unmöglichangesehenes zur Verwirklichung aufgerufen. Prof. Pater Luyten OP. erinnert immer wieder daran, dass in der Gegenwart in 10 Jahren weitgehendere und tiefergreifendere Wandlungen erfolgen als in der Vergangenheit in Jahrhunderten. Dieser Entwicklungsbeschleunigung und beinahe revolutionären Umgestaltung vermag sich kein Abschnitt der menschlichen Wirklichkeit zu entziehen, mögen auch die Intensitäts- und Extensionsgrade sehr unterschiedlich sein. Diese Situation ist gefahrvoll und spannungsgeladen, denn gerade die Menschheitsgeschichte dürfte erhärten, dass Hyperdynamik viel sicherer und häufiger in Katastrophen ausmündet als ein weitgetriebener Konservativismus, der jenen Völkern zu eigen war, die wie China und Indien auf eine stattliche Zahl von Jahrtausenden zurückblicken.

Auch die *Päpstlichen Missionswerke* und der von ihnen organisierte, weltumspannende Missionssonntag sieht sich dieser Hyperdynamik gegenüber, ausgesprochener sogar noch als die Pastoration in altchristlichen Ländern. In ihren ersten Anfängen und in ihrer Urstruktur waren die Päpstlichen Missionswerke nicht nur eine zeitgemässe, sondern eine zukunftsweisende Initiative: die Französische Revolution bedeutete einen grossen Schritt zur Demokratisierung. Könige und Fürsten hatten zwar noch nicht ausgespielt, aber doch an Bedeutung sehr verloren. Paulina Jaricot ahnte irgendwie, dass die Missionsarbeit sich künftig noch viel mehr auf das gesamte christliche Volk und besonders auf die sogenannt bescheidenen Volksklassen abstützen müsse. Das Päpstliche Glaubensverbreitungswerk ging aus *Laieninitiative* hervor und darf als einer der vielen Vorgänger der ekklesialen Aufwertung des Laien durch das Zweite Vatikanische Konzil betrachtet werden. Des weitern war es das vielleicht erste internationale Werk überhaupt. Jaricot dachte bereits vor 140 Jahren daran, dass ihre so bescheidene und verborgene Initiative nicht auf Frankreich beschränkt bleiben dürfe, sondern der Weltmission Hilfe geistiger und materieller Art auf interkontinentaler Ebene bringen müsse. Das Jugendmissionswerk ist zwar von einem Bischof 1842 gegründet worden, aber auch er beabsichtigte in erster Linie Laienarbeit zum Einsatz zu bringen: geleistet von Lehrern und Erziehern. Und modern war das Werk auch durch eine klare Voraussicht der wachsenden Bedeutung der Jugend und der Notwendigkeit, sie am Leben nicht bloss der Lokalkirche, sondern der Weltkirche, zu beteiligen. Das Apostel-Petrus-Werk, wiederum ausschliesslich von Laien gegründet und sich in erster Linie auf den breiten Mittelstand abstützend, kann wohl auch als Werk bezeichnet werden, das der Zeit voraneilt. Der einheimische Klerus war ja berufen, die erst zaghaft und mancherorts erst jüngstens eingepflanzte Kirche weiterzuführen und tiefer zu verwurzeln, nachdem das Zeitalter der Kolonialverwaltungen dem Zeitalter der Unabhängigkeit gewichen ist. Drei Werke, die mehr als nur fortschrittlich waren. Sind sie es heute auch noch?

II. Der erste Problemkreis

Jedes verallgemeinernde Urteil birgt die Gefahr in sich, teilweise unzutreffend zu sein, denn es bestehen gewaltige Unterschiede von Land zu Land und von Ländergruppe zu Ländergruppe.

Wer nur immer sich die Mühe nimmt, die von den Landesleitungen und von der römischen Zentralstelle veröffentlichten Dokumente zu studieren, ist von den bestehenden Unterschieden überaus beeindruckt. Es seien hier nur einige Hinweise geboten. Von der Gesamteinnahme des Päpstlichen Glaubensverbreitungswerkes von 30,79 Millionen Dollar entfallen 16,2 Millionen auf die 47 Millionen Katholi-

ken der Vereinigten Staaten, d. h. 52,6 Prozent, während der Anteil der USA-Katholiken an der katholischen, mindestens 600 Millionen Menschen umfassenden Weltgemeinschaft nur 7,83 Prozent ausmacht. Die 80 Millionen Katholiken Brasiliens liefern 0,14 Millionen Dollars ab: ihr Anteil am Päpstlichen Glaubensverbreitungswerk ist somit 0,46 Prozent und am Weltkatholizismus 13,33 Prozent. Gewiss ist die Bevölkerung des grössten lateinamerikanischen Staates ungemein viel ärmer als jene des volksreichsten nordamerikanischen Staates. Aber auch Brasilien weist Zonen grosser Einkommenskonzentrationen auf. Während in den USA die Päpstlichen Missionswerke unter Einsatz der modernsten Werbemethoden und hervorragend organisiert arbeiten, wird das niemand von Brasilien behaupten wollen. Die Berechnung der Kopfquoten ergibt ganz überraschende Tatsachen, besonders wenn sie mit den nationalen Einkommenskopfquoten in Beziehung gebracht werden. Das trifft bei einer dynamischen Analyse noch viel deutlicher hervor als bei einer einmaligen oder statischen.

Man wird bei einem weltumspannenden Werk niemals die gleiche, relative Erfolgsquote erwarten können, denn das Ergebnis hängt weitgehend davon ab, welches die religiöse Allgemeinsituation im betreffenden Land ist. Unter relativer Erfolgsquote sei das Verhältnis der Leistung zum verfügbaren Einkommen verstanden. Aber immerhin sollten die Unterschiede nicht ein gewisses Ausmass überschreiten.

So ergibt sich als erste Frage: sollten die im Erfolg Zurückgebliebensten nicht mehr von den im Erfolg in den vordersten Reihen Stehenden lernen können? Ein Analogiefall liegt heute im Bereich der Entwicklungshilfe vor. Verschiedenste Stellen (OECD, UNCTAD, UNO, ILO) veröffentlichen Jahr für Jahr Vergleichstabellen der Leistungen der finanzkräftigeren Staaten zugunsten der Entwicklungsländer. Und diese Publikationen haben sich als kräftiger Ansporn für jene Länder erwiesen, die in dieser Tätigkeit zurückgeblieben waren (z. B. nordische Staaten) oder sogar bewirkt, dass einige Staaten überhaupt mit der Entwicklungshilfe begannen (z. B. das in mächtigstem, wirtschaftlichem Aufschwung befindliche Japan).

Zwar ist eine *Statutenrevision* bei den Päpstlichen Missionswerken im Gange, aber es handelt sich hier weniger um eine administrative oder juristische Frage als um eine Grundeinstellung. Vielleicht könnte man sogar sagen, den Landesdirektionen obliegt nicht nur die Optimalisierung im Lande selbst, sondern auch die Anteilnahme und Förderung in andern Ländern, nicht im Sinne einer Einmischung, sondern einer Partnerschaft.

Am Scheinwerfer

«Verbesserungen»

Nicht bloss in der Wirtschaft, sondern auf allen Lebensgebieten strebt man danach, geeignetere Mittel und Wege zu finden, um besser zum Ziel zu kommen. Die Industrie bemüht sich, ihre Produktionsmethoden zu vervollständigen und die Arbeitsbedingungen zu verbessern. Im Verkehr möchte man immer mehr Sicherheit haben und immer raschere Verbindungen herstellen. In der Medizin sucht man nach immer neuen Methoden, um dem kranken Menschen besser zu helfen. Im Unterricht und in der Erziehung wertet man neue Erkenntnisse der Psychologie aus, um sicherer das Ziel zu erreichen. Aber auch jeder einzelne Mensch ist darauf bedacht, in seiner Lebensweise, im Wohnen und Essen, in der Kleidung und Erholung, in der Gestaltung seines Alltags alle Vorteile auszunützen, die der Fortschritt der Wissenschaft und der Technik mit sich bringt.

Das bedingt eine ständige Entwicklung und Erneuerung. Gewiss fällt es da und dort schwer, die alten und liebgewonnenen Formen aufzugeben und sich dem Neuen anzupassen. Wenn man aber einsieht, dass das Neue wirklich Vorteile bietet, fällt die Entscheidung leichter. Niemand möchte wohl den Fortschritt, den man auf verschiedenen Lebensgebieten gemacht hat, rückgängig machen und zu den Lebensverhältnissen vor 30, 50 oder 100 Jahren zurückkehren. Wer sich aber mit den Fragen des Menschen ernst auseinandersetzt, übersieht auch Nachteile und Gefahren nicht, die sich mit dem Fortschritt ergeben. Man bemüht sich, die Nachteile und die Gefahren möglichst auszuschalten und klein zu halten, aber es gelingt nicht ganz.

Auch das religiöse Leben und die Seelsorge unterstehen dem Gesetz der Entwicklung und der Erneuerung. Wenn die Kirche nur an übernommenen Formen festhalten wollte, wenn sie jede «Verbesserung» von vorneherein ablehnen wollte, würde sie die Zeichen der Zeit nicht verstehen und in die Gefahr geraten, den heutigen Menschen nicht anzusprechen und zu erreichen. Allerdings sind die Massstäbe, was in der Seelsorge und in der Pflege des religiösen und sittlichen Lebens wirklich als «Verbesserung» und als Fortschritt anzusehen ist, nicht immer so eindeutig und nicht so leicht zu gewinnen. Deshalb ist es auch begreiflich, dass viele Christen und Seelsorger gegen Erneuerungen und gegen Fortschritt auf diesem Gebiet zurückhaltender sind. Das gilt für die Liturgie nicht weniger als für die Verkündigung oder wissenschaftliche Theologie oder Seelsorgsmethoden. Doch sind auch in diesen Bereichen ständige «Verbesserungen» notwendig, nicht die Verbesserungen der geoffenbarten Wahrheit, wohl aber die Verbesserungen in der Art und Weise, wie der Glaube verkündet wird, wie das Christentum gelebt werden soll, und in den Methoden, wie die Seelsorge geschehen soll. Überall gilt das Wort des Apostels: «Prüfet alles, behaltet das Gute» (1 Thes 5,21).

Alois Sustar

Es lag uns stets am Herzen, den folgenschweren Irrtum zu bekämpfen, der Missionssonntag sei ein Bettelsonntag. Kann man mit seiner nicht finanziellen Wirksamkeit zufrieden sein? Trägt er wirklich auf pfarreilicher Ebene die Missionsbegeisterung in die Massen hinein? Anerkennenswert ist die vorbildliche Arbeit so vieler Orden und Kongregationen und die lobenswerten Leistungen so vieler Pfarrer und Pfarrvertreter, der katholischen Presse und mancher Vereine. Stichprobenweise Untersuchungen zeigten, dass fast durchwegs die Beter und Geber des Missionssonntages sich aus jenen Kreisen rekrutieren, die durch die Arbeit der missionierenden Orden und Kongregationen in jahrzehntelanger geduldiger Arbeit für die Missionssache gewonnen wurden.

Wäre es für die Päpstlichen Missionswerke wirklich nicht möglich, etwas *Eigenständiges* zu schaffen, wie es z. B. bezüglich der Fastenzeit dem Fastenopfer der Schweizer Katholiken gelungen ist? Wir warten schon seit Jahrzehnten auf eine eigene Liturgie für den Missionssonntag. Es sind einige Ansätze vorhanden, aber das genügt in unserer von Dynamik geladenen Zeit nicht mehr. Mengenmässig mag viel getan werden. Aber es braucht Ideen und kühne, wohlüberlegte Versuche. Es braucht vor allem Auswertung der so vielfältigen und vielschichtigen Erfahrung. «Die beste Werbung», sagt ein besonders erfolgreicher amerikanischer Geschäftsmann, «besteht darin, die Leute zu unterhalten. Würde ich ihnen predigen oder sie schulmeistern, so wäre die Colgate-Palmolive nie zu einer Weltfirma geworden».

Ein weiteres Problem des ersten Problemkreises scheint bei den Trägern der Päpstlichen Missionswerke und des Missionssonntages zu liegen. Historisch gesehen, waren sie wie bereits erwähnt, eine Sache der Laien. Heute sind sie zu einer Angelegenheit des Klerus geworden. Der Generalrat weist Erzbischöfe, Bischöfe, Prälaten, Ordensleute auf, keinen einzigen Laien. Unter den Landesdirektoren wird

man ebenfalls vergeblich einen solchen suchen, mögen auch die Verwaltungen einige bezahlte und abhängige Laienkräfte aufweisen. Der ursprüngliche, freiwillige Einsatz im Sinne der katholischen Aktion ist verschwunden. Es wird auf die vermehrte Heranziehung der Orden zur Mitarbeit Gewicht gelegt. Damit verlieren die Päpstlichen Missionswerke und der Missionssonntag allem Anschein nach gerade das, was ihre Eigenart und ihre Komplementarität ausmacht. Sie müssten auf der Pfarrgemeinschaft beruhen, sie müssten Ergänzung sein zum wirkungsvollen missionarischen Schaffen der Orden und Kongregationen.

III. Der zweite Problemkreis

Missionssonntag, Mitgliederbeiträge, Vermächtnisse und freie Gaben, Berufswerbung und übernatürliche Hilfen stellen die eine Seite dar; die Verteilung der gesammelten Gelder und was damit zusammenhängt, die andere Seite, die zu einem zweiten fast noch wichtigeren Problemkreis führt.

Dass die Päpstlichen Missionswerke notwendig und heute sogar notwendiger denn jemals sind, kann überhaupt nicht ernsthaft in Frage gestellt werden. Man dürfte nicht grob danebenschiessen, indem man ihnen eine fünfzigjährige, auswertbare Erfahrung zuspricht, obwohl sie selbst viel älter sind. Jeder Unternehmer forscht bereits nach einem Jahr nach, ob sich eine Investition gelohnt habe. Zweifellos bestehen zwischen den Grundprinzipien der Wirtschaft und den Grunderscheinungen des sich verwirklichenden Gottesreiches absolute Unterschiede. Doch dürfte auch hier zutreffen, dass die Übernatur eher die Natur ergänzt, als ihr widerspricht oder sie aufhebt. Die Wirksamkeit der Päpstlichen Missionswerke spielt sich auf wesentliche Weise im Bereich der Materie ab, im Gegensatz zum Päpstlichen Glaubensverbreitungsministerium, das in erster Linie für die geistigen und administrativen Belange zuständig ist.

Wurde der *einzigartige Erfahrungsschatz* bisher für die *Optimalisierung* der finanziellen Einsätze, wie sie in Form der ordentlichen und ausserordentlichen Zuwendungen erfolgen, wirksam gemacht? Entsprachen sie tatsächlich einer vorausschauenden und systematischen missionsstrategischen Gesamtkonzeption und Planung? Zweifellos mühte sich die alljährlich zweimal in Rom zusammentretende Generalversammlung der Landesdirektoren, die ordentlichen Zuwendungen aus ihrer früheren Starrheit zu lösen und gewisse Differenzierungen einzuführen. Zweifellos wurde auch bei den ausserordentlichen Zuwendungen der finanziellen Lage der Gesuchsteller irgendwie Rechnung getragen, doch geschah das weit mehr um Ungerechtigkeiten zu vermeiden als um missionsstrategische Möglichkeiten zu nutzen. Dieses *Problem der Optimalisierung* der Verteilung ist gestellt, aber keineswegs auch nur auf dem Weg einer Lösung, die ja nie eine einmalige und endgültige sein kann, sondern immer nur eine vorläufige, die durch neuhinzukommende Erfahrungen ergänzt und korrigiert wird. Die Optimalisierung ist nicht mit der Maximalisierung der Wirksamkeit zu verwechseln, weil sie einen viel weiteren zeitlichen Rahmen steckt und auf das Ganze ausgeht, also von der Missionsstrategie her bestimmt wird, ein Begriff, der zum Schlagwort zu werden droht, noch ehe er einen reichen und tiefen Inhalt gewonnen hat.

Dagegen stellt sich ebenfalls ein *Maximalisierungsproblem* für die Päpstlichen Missionswerke. Eine zugesprochene Beihilfe kann einen gewöhnlichen, einen unterdurchschnittlichen, einen überdurchschnittlichen, einen maximalen Wirkungserfolg haben. Über Verwendung der ordentlichen Beihilfen braucht kein Empfänger Rechenschaft abzulegen. Bei den ausserordentlichen Beiträgen wirft die Wirksamkeitsmaximalisierung in der heutigen Zeit ein psychologisch sehr heikles Problem auf. Besonders der einheimische Episkopat wehrt sich gegen jeden Versuch allzu weitgehender Mitbestimmung. Zwar versuchen die Päpstlichen Werke durch Ablehnung von Hilfsgesuchen oder Reduktion der Beihilfen Sparsamkeit und Zweckmässigkeit zu fördern. Doch müssen sie es ungemein diskret tun, um nicht dem Vorwurf des Paternalismus und Neokolonialismus zu verfallen. Auf der andern Seite wäre ihnen durch das Apostel-Petrus-Werk die Möglichkeit geboten, erzieherisch auf den einheimischen Episkopat einzuwirken, wobei zur Theorie die unentbehrliche Praxis hinzutreten müsste. Bereits die Seminaristen sollten lernen, mit einem Minimum auszukommen. Solange sie nicht mit finanziellen Schwierigkeiten zu ringen haben, werden sie nie den Wert des Geldes zu schätzen wissen. Schliesslich ergibt sich auch das *Problem der richtigen Verhältnisse.* Eine zu geringe, unwirksame Hilfe kann zu einer Vergeudung werden. Trotz des beinahe konstanten Zuwachses an Einnahmen liegt offenkundig ein Missverhältnis vor, sobald man die Dinge realistisch betrachtet. Stichprobenerhebungen ergaben, dass die drei Päpstlichen Missionswerke 10 bis 45 Prozent der Gesamtausgaben einer Missionsdiözese decken. Der Durchschnitt liegt bei 18 Prozent des Funktionsaufwandes und bei 11 Prozent des Expansionsaufwandes. Diözesen mit grossen missionarischen Erfolgen sind unstreitig gegenüber solchen benachteiligt, wo nur wenige Bekehrungen erzielt werden. Was man

Dr. P. Georg Holzherr neuer Abt von Einsiedeln

Am letzten Freitag, 10. Oktober 1969, wählten die rund 160 Patres und Brüder des Benediktinerstiftes Einsiedeln den Nachfolger für den zurückgetretenen Abt Dr. Raymund Tschudi. Die Wahl fiel auf P. Dr. Georg Holzherr. Die ganze katholische Schweiz entbietet dem neuen servus servorum der weltberühmten Abtei ergebene Segenswünsche.

Der neue Vater der Mönchsfamilie und Hüter des wichtigsten Marienheiligtums der Schweiz wurde auf seine Rolle aufs beste vorbereitet und wird sie – so Gott will – viele Jahre lang ausfüllen können. Geboren im solothurnischen Neuendorf am 22. Januar 1927 steht der neue Abt in den besten Mannesjahren und bringt trotzdem eine recht vielfältige und reiche Erfahrung mit. Schon von seinen persönlichen Studien her und dann wieder als Sekretär der Kongregation der Schweizer Benediktiner hat er sich mit der Geschichte und dem Sinn des Mönchtums theoretisch wie praktisch auseinandergesetzt. So wird er den drängenden Fragen um den Platz des Mönches und des Klosters in der heutigen Gesamtkirche und der Frage um den geistigen Standort des Klosters Einsiedeln in der Kirche der Schweiz gewiss nicht aus dem Wege gehen. Als Professor an der Stiftsschule – er dozierte Ethik – kennt er auch die Probleme der Schule, ein Gebiet, das für Einsiedeln stets von grosser Bedeutung war.

Seine Veröffentlichungen verraten den gründlichen Wissenschaftler, der aber sein Wissen auch in das Leben umzumünzen weiss. Beweis dafür ist das aus seiner Hand hervorgegangene «Gebet des Volkes», ein Fürbittenbuch, das in sehr vielen Sakristeien und Kirchen des deutschen Sprachraumes aufliegt und gern benützt wird.

Die Schweizerische Kirchenzeitung hat noch besondern Anlass, sich über seine Ernennung zu freuen, zählt doch der neugewählte Abt zu ihren geschätzten Mitarbeitern.

Als Abbas nullius wird der Erwählte auch Einsitz nehmen in der Schweiz. Bischofskonferenz und damit die Geschicke der Kirche der ganzen Schweiz in den kommenden Jahren mitbeeinflussen. Möge der Herr und seine liebe Mutter das Wirken von Abt Georg in allen Bereichen segnen! ks

nicht hat, kann man auch nicht verteilen. Der Weltertrag des Missionssonntages ist immer noch unbefriedigend. Die *Eigenleistung* der Christen in den Missionsländern ist überaus verschiedenartig. Bei Kirchenbauten werden mitunter Eigenleistungen gefordert, die zweifellos bis an die Grenze des Möglichen gehen. Bei der Heranbildung des einheimischen Klerus ist, von Ausnahmen abgesehen, die Eigenleistung null. Auch hier unterblieb die Anpassung an die neuen Bedingungen in politischer und sozialer Hinsicht.
Ein noch anderes Problem besteht darin: die so gewichtigen ausserordentlichen Subventionen werden aufgrund eingereichter Gesuche bewilligt. Aktive Gesuchsteller erhalten den Löwenanteil. Die «bescheidenen» Bischöfe geraten in Gefahr zu kurz zu kommen. Immer wieder stellen Missionare fest, dass sie nichts bekämen. Die Nachprüfung dieser Behauptung erweist sich in vielen Fällen als richtig. Müsste nicht an die Stelle der beinahe passiven Entgegennahme der Gesuche eine *aktive Einstellung* treten? Nuntien und Landesdirektoren könnten in direktem Kontakt mit einzelnen Missionären wertvolle Ermutigungen und Anregungen bieten.

IV. Schlusserwägungen

Die Päpstlichen Missionswerke und der Missionssonntag sind Notwendigkeiten gerade in unserer Zeit. Sie decken etwa 15 Prozent des Betriebs- und Expansionsaufwandes des gesamten Missionswerkes, das trotz allem erst in seinen Anfängen steht. Wo bereits grössere Christenheiten vorhanden sind, muss Vertiefungsarbeit geleistet werden. Die Sammeltätigkeiten der missionierenden Orden und Kongregationen, die Anstrengungen der Pfarreien, die privaten Initiativen sind aber ebenso notwendig, um die restlichen 85 Prozent aufzubringen. Dass alles noch auf Freiwilligkeit beruht, hat den grossen Vorteil, dass hier echt menschliche Persönlichkeitsentscheidungen vorliegen, die wahrhaft verdienstlich und gottgefällig sind. Der Missionssonntag muss sich immer kraftvoller dem Wandel der Menschen, der Zeiten und Umstände anschliessen. Gewiss blickt er auf mehr als 40 Jahre zurück. Das hindert nicht, dass sein Schwergewicht in der Zukunft liegt, wie er ja selbst durch und durch im Dienst der Evangelisierung der Menschheit von morgen steht.

Edgar Schorer

Marcos McGrath – Seher oder Soziologe?

Eine Schlüsselfigur auf der Bischofssynode in Rom

Eine der Schlüsselfiguren auf der Bischofssynode in Rom wird ohne Zweifel Marcos McGrath, seit kurzem Erzbischof von Panama, sein. Erst fünfundvierzig Jahre alt, ist er seit einigen Jahren einer der geistig führenden Köpfe des CELAM, des lateinamerikanischen Bischofsrates. – Neben Helder de Cámara, dem Erzbischof von Recife (Brasilien) wird sein Name von Jahr zu Jahr mehr genannt. Es handelt sich allerdings um zwei völlig verschiedene Charaktere und Seelenhirten. Helder de Cámara werden charismatische Gaben zugeschrieben, McGrath ist mehr «Feldforscher». Helder de Cámara scheint für Brasilien zugleich ein Savonarola und Volkstribun in einer Person zu werden, McGrath ist eher der Typ des leidenschaftslosen, aber scharf analysierenden Universitätslehrers. In seinen jungen Jahren war er Religionsprofessor im Kolleg seiner Ordensgenossen, der Congregation of Holy Cross, später dann Professor der Theologie und Dekan der theol. Fakultät der katholischen Universität (der ältesten von Lateinamerika, die bereits im vorigen Jahrhundert gegründet wurde) in Santiago de Chile. Während Helder de Cámara nicht selten sich von seinem Temperament vielleicht mehr hinreissen lässt, als ihm selber lieb ist, ist McGrath nicht etwa der Mann des Kompromisses, aber des Ausgleichs zwischen «rechts» und «links», ja, vielleicht dürfen wir in etwa sogar sagen, zwischen Rom und Lateinamerika.
Es fehlte in den letzten Jahren wohl nicht ganz, wenn auch eher hinter den Kulissen, an gewissen – Spannungen wäre zuviel gesagt, aber Meinungsverschiedenheiten – zwischen einzelnen lateinamerikanischen Kreisen und gewissen Mitgliedern der Kurie, die übrigens seit Medellin beigelegt erscheinen. McGrath kennt sehr gut Nordamerika, nicht wenig auch Europa, sodass er, obwohl ganz Lateinamerikaner, doch über genug Weitblick verfügt, um nicht Gefangener gewisser allzukontinentaler Strömungen zu sein. Seine eingehende Beschäftigung von jeher mit Studenten, aber auch mit den erwachsenen Intellektuellen des Kontinents, hat ihn von früh auf mit dessen geistigen und politischen Problemen vertraut gemacht. Er war nie ein Priester gewesen, der sein Leben zwischen den Weihrauchwolken des Kanonikats und der manchmal etwas dünnen Höhenluft eines Seminars spanischer Tradition teilte. Seine ausgesprochene Sensibilität für geistige Problemsituationen hat ihn auch, wozu er vielleicht von Hause aus weniger vorbereitet war, mit soziologischen Fragen bekannt gemacht. Vielleicht dürfen wir ihn gar, um einen Vergleich mit dem alten christlichen Orient zu ziehen, einen lateinamerikanischen Theodoret von Cyrus nennen, mit dem Unterschied allerdings, dass der griechisch-syrische Kirchenvater nicht nur in übertragenem, sondern im wörtlichsten Sinn Brückenbauer war.
Erzbischof McGrath wird eine der drei grossen Konferenzen auf der Bischofssynode bestreiten, der man wohl eine historische Bedeutung zuschreiben darf. Mit ihr führt sich der lateinamerikanische Episkopat zum erstenmal offiziell auf der kirchlichen Weltebene ein. – Lateinamerika ist vielleicht mehr als andere Kontinente mit dem «schlafenden Riesen» von Hans-Urs von Balthasar zu vergleichen. Die verschiedenen Glieder dieses Riesen auf Weltebene wachen mit sehr ungleichem Rhythmus auf. Dasselbe gilt verstärkt auf der kontinentalen Ebene Amerikas. Es gibt Glieder, in denen der Blutstrom bereits mächtig pocht, andere wieder scheinen bis zum heutigen Tag noch fast vollständig lahmgelegt. – Doch herrscht ein deutlicher Unterschied zwischen dem Riesen auf Welt- und auf Kontinentalebene: das Erwachen auf Weltebene ist wohl mehrheitlich der Aktivität einzelner Glieder zu verdanken, die sogar auf das Gehirn zurückwirken, während der lateinamerikanische Riese mehr vom Gehirn aus direkt gesteuert wird. – Ohne Bild: Wenn heute in Lateinamerika – wenn auch mit sehr unterschiedlicher Dynamik – der Riese sich regt, dann muss man wohl die eigentliche Initiative der zugleich genialen und scharfsinnigen Diagnose Pius' XII. zuschreiben, die schon in die Zeit des damaligen Staatssekretärs zurückreicht. Wir erinnern uns noch, wie der verstorbene Nationalrat H. Eisenring uns sagte, dass der Staatssekretär ihm mehr als einmal anvertraute, wie Lateinamerika ihm schlaflose Nächte bereite. Der eigentliche Gründer des CELAM, der statt (die Gefahr und das Beispiel im hiesigen Kontinent fehlten wahrhaftig nicht) sich zu einer riesigen bürokratischen Maschine zu entwickeln, zu einem Zentrum geistigen Ringens geworden ist, ist also Pius XII. Wir glauben, dass diese Tatsache eines seiner grössten geschichtlichen Verdienste bleiben wird. Gewiss fehlt es auch hier nicht an Menschlichkeiten. Aber aufs Ganze gesehen, ist der CELAM so etwas wie die Seele der lateinamerikanischen Kirche geworden, nicht zuletzt dank überragender Führergestalten des Episkopats, wie z. B. des leider allzufrüh von einem Unglücksfall dahingerafften Bischofs von Talca (Chile), Larrain, eines der ersten Vizepräsidenten. Die

Geisteshaltung dieses grossen Bischofs und Pioniers blieb nicht ohne Einfluss auf Mgr. McGrath, der ja mehrere Jahre in Chile verlebte.

Der CELAM hat sicher manches von der Weltkirche empfangen (vor allem von Rom). Die Bischofssynode bietet ihm nun die einzigartige und providentielle Gelegenheit, mit Zinsen ihren segensreichen Einfluss zu vergelten. Selbstverständlich ist der CELAM noch weit davon entfernt, den lateinamerikanischen Riesen ganz erweckt zu haben. Aber das viele Gute, das bereits gewirkt wurde, ist weithin ihm zu verdanken. Vor allem verfügt der lateinamerikanische Episkopat im CELAM über eine bereits gut eingespielte Organisation, um die ihn wohl alle Kontinente beneiden könnten. Die Episkopate anderer Kontinente werden sicher viel von seiner Erfahrung lernen. Besonders was Afrika betrifft, haben dessen Bischöfe bereits vorher Fühler nach Lateinamerika ausgestreckt. Wir glauben, dass selbst für den europäischen Episkopat, der als solcher, soweit wir von hier aus beurteilen können, sich noch nicht in genügendem Mass organisiert hat, mit grossem Interesse dieses Experiment verfolgen wird.

Erzbischof McGrath drückte sich vor kurzem in Bogotá folgendermassen aus: «In Rom wird die lateinamerikanische Kirche Gelegenheit haben, sich einzuführen als das, was wir mit ‚Rat' bezeichnen. Dieser Ausdruck besagt vor allem einen Geist, eine Seele. Damit wollen wir andeuten, dass es sich um Kontaktnahme, um Mitarbeit im Sinn des Dienstes handelt. Jede Bischofskonferenz ist in diesem Rat mittels ihres autorisierten Vertreters repräsentiert. Der Rat nimmt keinerlei Jurisdiktion in Anspruch, sondern er will nur Kontaktnahme, beseelende Initiative und Dienstbereitschaft vermitteln. Eine solche Erfahrung hat sich für uns sehr segensreich ausgewirkt. Trotzdem geben wir uns natürlich Rechenschaft darüber, dass auch ihre positiven Werte nicht ohne weiteres auf andere Gegenden übertragen werden können.»

Für ausserordentlich wichtig halten wir, im Hinblick auf die begonnene Bischofssynode, folgende Erklärung des Erzbischofs: «Wir werden Gelegenheit haben, unsere Erfahrungen mit den Erfahrungen und Bestrebungen so vieler anderer Nationen und Weltgegenden zu vergleichen. Wir werden aufweisen können, wie unsere Erfahrungen mit dem CELAM uns nicht nur vom Heiligen Stuhl distanziert hat, sondern uns näher mit ihm mittels Kenntnisnahme unserer Probleme verbunden hat; ebenso wie mittels unserer Werte, unserer lokalen Verantwortlichkeiten; all dies mit der evidenten und beständigen Unterstützung von seiten des Papstes.»

Wenn wir dazu beachten, dass einige lateinamerikanische Bischöfe Schlüsselstellungen auf der Synode in Rom einnehmen werden, so wird dadurch nicht nur symbolisch, sondern tatsächlich vor aller Welt die historische Tatsache ausgedrückt, dass man nicht mehr nur vom Aschenbrödel der katholischen Kirche reden darf, sondern vom aufwachenden Riesen, dessen providentielle Bestimmung es auf jeden Fall ist, als gleichberechtigter Mitarbeiter der Weltkirche seine Dienste anzubieten. Die klare Diagnose (soweit überhaupt möglich), der Weitblick und die Ausgeglichenheit des Erzbischofs von Panama werden dabei ohne Zweifel ein gewichtiges Wort sprechen, als des moralisch und offiziell autorisierten Vertreters des lateinamerikanischen Episkopats. *Wilhelm Emil Willwoll*

«Allumfassend»

Zur Diskussion um eine gemeinsame deutsche Fassung des Glaubensbekenntnisses

In dem begrüssenswerten Bestreben, zu einer auch für die getrennten Brüder annehmbaren, gemeinsamen deutschen Fassung des Glaubensbekenntnisses zu gelangen, hat Professor J. Pascher vorgeschlagen, das historisch belastete Wort «katholisch» hier durch «allumfassend» zu ersetzen. Unter Auslassung des Vergleichs mit dem vielerorts bereits seit längerem an dieser Stelle gebrauchten «allgemein» erlaubt sich ein an dem Grenzgebiet von Sprach- und Liturgiewissenschaft Interessierter hierzu einige Bemerkungen. Augustins Wort: *Melius est reprehendant nos grammatici quam non intelligant populi* (In Ps. 138,20) kann hier kaum angezogen werden, denn bereits die entstandene Diskussion zeigt, dass es fraglich ist, ob das Wort «allumfassend» auch einem theologisch mangelhaft unterrichteten populus intelligibler sein würde, als es das Wort «katholisch» war.

1. «Allumfassend» lässt die Vieldeutigkeit wiederaufleben, die der Wortteil *hol* vor der Anwendung von *katholikon* auf die Kirche hatte: Bedeutet «all» hier *omnes* (alle Menschen, historisch?), *omnia* (etwa alle Länder, geographisch?) oder *omne* (den Kosmos, die pilgernde, leidende und siegende Kirche)? Dabei wäre es gerade jetzt wichtig, «katholisch» nicht nur im traditionellen Sinne von *semper et ubique* zu verstehen, sondern auf die ganze Vielfalt der Bewusstseinsstufen, Gesellschaftsschichten und Bildungsformen, mit denen heute zu rechnen ist, zu beziehen. Anderseits könnte «allumfassend» verstanden werden als «alle Lebensgebiete erfassend», «der Welt geöffnet»; für den neuen Handelsteil von *Christ und Welt* hat ein Witzbold den Titel «Christlicher Welthandel» vorgeschlagen. Jedenfalls hat in «allumfassend» «all» nicht adverbiale Bedeutung (wie etwa in «allmächtig»), denn die adverbiale Totalität ist bereits durch «um» ausgedrückt.

2. Soll «umfassend» die sachlich-statische Bedeutung («enthaltend») oder die personal-dynamische Bedeutung («ergreifend») haben? Wenn letztere, dann hat «all» eine entschieden aggressive Note. In demselben Masse als «allumfassend» evangelischen Christen dann vielleicht weniger anstössig wird, muss dieses Wort Nichtchristen problematischer werden. Insbesondere Juden haben unangenehme Assoziationen mit deutschen Wörtern, die mit «all» und «fassen» zusammengesetzt sind.

3. Wird hier nicht einmal mehr versucht den Graben, der uns von den Evangelischen trennt, auszufüllen mit Material, das man aus dem Graben, der uns von den Ostkirchen trennt, entnimmt? Im Verhältnis zu den Ostkirchen ist es beschämend, dass wir es nicht fertigbringen, Wörtern wie «katholisch» und «Liturgie» ihre durch historische Missverständnisse verursachte Anstössigkeit zu nehmen, sondern glauben, das Problem durch sprachlichen Nationalismus zu lösen.

4. In katholischer Verantwortung sollten Eindeutschungen – unter Basler Katholiken hat sich kürzlich eine nicht ganz unbegreifliche Reaktion dagegen gezeigt – auf andere Volkssprachen Rücksicht nehmen. Sollte man nicht z. B. in der Schweiz bei Eindeutschungsversuchen immer gleich mit angeben, wie man sich die äquivalente französische, italienische und romanische Version denkt? Soviel ich sehe, bietet sich im Französischen kein anderes Wort an als *universelle* (Englisch: *universal),* aber dieses Wort ist eben entschieden kein Äquivalent für «allumfassend», welches im Englischen allenfalls durch *all-embracing* wiederzugeben wäre, ein Wort, das kaum ein Vernünftiger ernstlich in Vorschlag bringen dürfte.

5. «Allumfassend» ist als Partizip des Präsens jedenfalls aktiver als «katholisch». Der Übergang illustriert die heutige dynamistisch-kinetistische Tendenz («Kirche nicht Institution, sondern Ereignis» usw.), deren historische, soziale, nationale und vor allem theologische Begrenztheit anzuerkennen wäre. Das Wort «allumfassend» ist auch in dieser Hin-

sicht anspruchsvoller, ja, in den Augen der «Welt» wohl anmassender als «katholisch». Bei Matthäus 28,19 ist nichts von «Umfassen» die Rede.

6. Endlich darf man rein sprachgeschichtlich bemerken, dass evangelische Christen, denen – z. B. im Unterschied zu den Ostkirchen und den Anglikanern – das Wort «katholisch» allzu römisch klingt, bedenken sollten, dass sich die römische Kirche das Wort «katholisch» nicht zugelegt, sondern aus der Zeit erhalten hat, da dieses Wort die Christenheit einte statt schied. Hingegen haben sich die reformatorischen Kirchen das Wort «evangelisch» zugelegt, und zwar heute in Absetzung zu dem für sie belasteten «protestantisch» und mit dem jedenfalls ursprünglich entschiedenen Anspruch, die andern seien nicht evangelisch. Will man nun etwa das Wort «evangelisch» auf die Konfessionsbezeichnung einengen und für die weitere Bedeutung «frohbotschaftlich» sagen?

Noch spezifischer im Bezug auf das Glaubensbekenntnis gilt die Argumentation hinsichtlich der sich «apostolisch» nennenden Gemeinschaften. Will man mit Rücksicht auf sie das Wort «sendbotlich» prägen? Überhaupt wären einmal die Namen der verschiedenen in der Ökumene vertretenen christlichen Gemeinschaften auf ihre Anstössigkeit für Mitchristen zu betrachten. Schliesst nicht schon das Wort «altkatholisch» die Unterstellung ein, man setze sich von Neukatholiken ab? Eine solche Betrachtung soll nicht konfessionelle Ressentiments wecken, sondern dazu dienen, eine ganze Schicht der Argumentation gegen das Wort «katholisch» zu mediatisieren (Matth. 7,4).

7. Es ist kein schlüssiges Argument, dass bei den vorgetragenen Bedenken gegen das Wort «allumfassend» nicht ein besseres deutsches Wort vorgeschlagen werden kann. Sollte man nicht eingestehen, dass, wie die ganze Diskussion zeigt, die Zeit noch nicht reif ist, ein solches Wort zu finden, was bedeutet, dass bezüglich des Kirchenverständnisses noch Unterschiede bestehen, die durch terminologische Umfunktionierung in einem – nicht unbedingt massgebenden – Sprachbereich nicht beseitigt werden? *John Hennig*

«Team»: Modernes Sprachrohr junger Christen oder jugendgefährdendes Boulevardblatt?

Ein paar grundsätzliche Überlegungen zum bevorstehenden «Gestaltwandel» der bekannten Jugendzeitschrift

Ob sich Dr. Josef Meier sel. im Grab umdrehen würde, wenn er die Entwicklung der vom katholischen Jungmannschaftsverband herausgegebenen Zeitschrift «Team» noch mitverfolgen könnte, ist nicht leicht zu ermitteln. Die Behauptung wurde humorvoll von einem mittelalterlichen Pfarrherrn einer deutschschweizerischen Vorstadtgemeinde aufgestellt. Damit hat er, vielleicht ohne es zu wissen, vielen geistlichen Mitbrüdern aus dem Herzen gesprochen. Das wenigstens lassen verschiedene kritische Stimmen vermuten, die mit weniger Phantasie vorgetragen, die Bedenken teilen, die in der angeführten Bemerkung enthalten sind. Mindestens seit jener berühmt gewordenen «Liebesnummer» (Nr. 8/68) sind viele skeptisch geworden und einige haben rundweg erklärt, dass sie es nicht mehr verantworten können, solche Erzeugnisse, bzw. «Heftli», «die mehr verderben als wir glauben» unter den ihnen anvertrauten Jugendlichen zirkulieren zu lassen.

Es ist nicht unsere Absicht, hier einmal mehr diese heissen Eisen aufzugreifen. Fruchtbarer und wünschenswerter wäre es, den ganzen Fragenbereich der kirchlichen oder der christlich orientierten Publizistik, und dazu gehört nun zweifelsohne auch die Jugendzeitschrift «Team», mehr von grundsätzlichen Überlegungen her einer eingehenden Analyse zu unterziehen. Wenn Kardinal Suenens meint, dass die Journalisten als die Katecheten des 20. Jh. betrachtet werden müssen und wenn auch die schweizerischen Bischöfe mit ihrem Bettagshirtenbrief das Thema «Jugend und Kirche» in das Blickfeld der Öffentlichkeit rückten, dann müsste das auch auf dem Gebiet der Kommunikationsforschung und der Massenmedienpastoral seine Auswirkungen haben. Wir müssten uns fragen, ob denn diese christlich orientierte Presse von den Jungen überhaupt gelesen wird, über welches «Image» sie in der Öffentlichkeit verfügt, welches Publikum sie erreicht und wie intensive Leserbindungen bei den Bezügern festzustellen sind. Wie stark der Beitrag der christl. Presse zur Meinungsbildung in der deutschen Schweiz veranschlagt werden darf, ob diese Organe als Gesprächspartner in unserer pluralistischen Gesellschaftsstruktur ernst genommen werden, geht uns doch alle vom Seelsorglichen her in einem ausserordentlich starken Masse an. Es wirkt einfach wirklichkeitsfremd und unwahrhaftig, wenn man einerseits die Notwendigkeit eines vermehrten Engagements der Kirche auf diesem Feld der Kommunikationsmittel immer wieder betont, aber anderseits den geistigen und materiellen Anforderungen, die das stellt, aus dem Wege geht.

Was das zweite, die *materiellen* Anforderungen betrifft, so müsste uns vom Kirchenbaufieber befallenen Wohlstandschristen das Wort eines anerkannten Moraltheologen doch einiges zu denken geben, der sagt: «Wenn ich zwischen dem Bau einer neuen Kirche und dem Unterhalt für eine Zeitung zu wählen hätte, entschiede ich mich immer für die Zeitung.» Über die *geistigen* Voraussetzungen, d. h. auch über die Voreingenommenheit, mit denen die meisten von uns dieser neuen Welt der Kommunikationsinstrumente immer noch gegenübertreten, liessen sich aus der schriftlich vorhandenen Teamkritik einige Schlüsse ziehen. Durchgängig fällt auf, wie fast durchwegs rein vom Emotionalen her Stellung bezogen wird, wie stark das Leben der Gegenwart von einem vergangenen Gesellschaftsmodell her beurteilt wird, und wie überwiegend die Bewahrung des Bestehenden zum Kriterium über «erlaubt» und «nicht erlaubt» erhoben wird. Der einleitende Satz dieses Artikels ist in seiner inoffensiven Art eigentlich doch viel hintergründiger als es auf den ersten Blick den Anschein haben mag. Ein bisschen von jenem Abwehrkomplex der Gesellschaft gegenüber, die sich seit 19... entwickelt hat, steckt darin. Aber gibt es einen Sektor, wo der Markt stärker im Fluss ist und wo die Vorstellungen und Bedürfnisse sich rascher wandeln als der publizistische, so dass man beim Erreichten einfach stehen bleiben dürfte? Ist nicht diese einseitig rückwärts gerichtete Haltung dafür mitverantwortlich, dass ein grosser Teil der kirchlichen oder der christlich orientierten Presseerzeugnisse technisch und inhaltlich nicht mehr den Anforderungen der Zeit entsprechen, auch dafür, dass diese christlich orientierte Presse als Gesprächspartner in der pluralen Gesellschaft vielfach nicht einmal mehr ernst genommen wird? «Sie steht abseits», hat ein Fachmann bemerkt, «wird gewohnheitsmässig abonniert und bleibt bei denen, auf die es im gesellschaftlichen Meinungsbildungsprozess ankommt, ungelesen.»

Diese und andere Erkenntnisse, Bedenken und Anliegen haben die Teamredaktoren veranlasst, die Flucht nach vorn zu ergreifen, mutig neue Wege zu beschreiten und hin und wieder ein Experiment zu wagen. Nicht nur vom Inhaltlichen, auch vom Graphischen und vom Werbetechnischen her! Nun ist es aber auch mit einem noch so berechtigten Anliegen und viel gutem Willen nicht getan, auch dann nicht, wenn dieser gute Wille sich bereits mit viel *journalistischem Geschick* zu artikulieren vermochte und wenn man auf die neue Aufmachung, in der die Zeitschrift mit der Sonder-

nummer ab Ende Oktober erscheinen wird, mit Recht gespannt sein darf. Wenn Team als «Zeitschrift der jungen *Christen*» gelten will, dann sind noch andere Ansprüche zu erfüllen, nicht nur publizistische, sondern auch solche von der Verkündigung her. Hier in diesem Zusammenspiel von Botschaft und publikumswirksamer Gestalt, liegt ein Problem, das mutatis mutandis das Gesamt der christlichen Verkündigung in der heutigen Zeit betrifft, und dafür sind leider die Patentlösungen noch nicht gefunden.

Das Dilemma

Der Sachverhalt, der die Form eines Dilemmas hat, lässt sich etwa so umreissen: Einerseits hat der Journalismus, ob christlich oder nicht, seine eigenen Gesetze, die sich von der Publikumswirksamkeit herleiten lassen – diese Arbeit ist auf Öffentlichkeitswirkung bedacht und angewiesen – und anderseits erwartet man vom verantwortungsvollen christlichen Publizisten mit Recht, dass er die Botschaft *mitnimmt* in den Raum der Öffentlichkeit, das heisst, dass er die Zustände und Vorgänge im Licht des christlichen Glaubens darstellt und interpretiert, kurzum, dass das, was er sagt, dem christlichen Leben förderlich ist. Die Frage die sich stellt heisst nun genau: wie ist der Anspruch des Evangeliums mit dem Anspruch der Publikumswirksamkeit zu vereinen, ohne dass das eine dem andern geopfert wird? Manche glauben, durch ein betont *säkulares Reden,* vielfach über Themen für die sie nicht zuständig sind, könne dem Öffentlichkeitsanspruch Rechnung getragen werden. Sie berufen sich auf ein *weltliches Reden von Gott* und machen in Anpassung, die mehr oder weniger geschickt und mehr oder weniger ehrlich ist. Von den Rezipienten werden solche Versuche verschieden quittiert. «Zu undurchsichtig» in der Absicht und im Ziel, haben einige jüngere Teamkritiker gemeint, während ein älterer Leser protestierte «weltliche Illustrierte haben wir ja genug»! Es wäre unehrlich, diesen letzten Einwand leichtfertig von der Hand zu weisen, ohne deutlich zu betonen und zu sehen, dass die Öffentlichkeitswirkung den Nachweis für die Richtigkeit einer Lehre noch nicht erbringt. Anderseits haben natürlich auch die gegenteiligen Stimmen ihr Gewicht, die finden, dass aufs Ganze gesehen immer noch zu viel von Religion aber zu wenig «von der Welt in der wir leben» – in der Zeitschrift zu finden sei. «Zu wenig attraktiv», «zu konservativ», «zu brav», lauten die Qualifikationen, die von dieser Seite nicht nur gegen Team, sondern gegen die ganze Kirchenpresse erhoben werden und zwar von jüngeren Leuten, also von denjenigen, mit denen man als Partner gerade ins Gespräch kommen möchte und deren Urteil man schon aus diesem Grund nicht als unkompetent zur Seite schieben darf.

Mit diesen Anmerkungen sind wir in einen Kreis von Fragen vorgestossen, die sich, wie bereits gesagt, durch alle publizistischen Mittel der Kirche stellen und deren Tragweite, wie man aus berufenem Munde hört, von ihr noch nicht von Ferne erkannt worden ist (vgl. Vorwort, Breit/Höhne, «die provozierte Kirche»). Dieser Provokation müsste man sich stellen! Dass das nicht in Form eines Artikels geschehen kann, sondern dass diese Probleme in intensiver Gruppendiskussionen erarbeitet werden müsste, ist inzwischen klar geworden. Hier sei lediglich auf zwei, drei weitere Punkte hingewiesen, die bei dieser längst fälligen *Grundlagendiskussion* berücksichtigt werden müssten.

Die Vorstellung von den Partnern

Die Feststellung, dass eine Zeitschrift geschrieben wird, zum Zweck, dass man sie liest, scheint eine Banalität zu sein. Weniger banal sind die praktischen Konsequenzen, die aus einer solchen Aussage gezogen werden müssten. Wann wird eine Zeitschrift gelesen, wann geschieht Kommunikation? Offenbar wenn man auf jene Fragen und Probleme eingeht, die bei der Leserschaft bewusst oder noch unbewusst vorhanden sind. Mit anderen Worten: Kommunikation setzt voraus, dass ich vom *Empfänger der Aussage her* zu denken lerne. Sonst passiert, was sogar im kirchlichen Raum bisweilen vorkommen soll (!), dass Fragen beantwortet werden, die keiner stellt, oder dass Fragen so gestellt werden, nämlich falsch, dass sie keiner beantworten kann. Es hängt also unendlich viel davon ab, dass ein *Publikumsbild* vorhanden ist und dass dieses Publikumsbild die tatsächlichen Verhältnisse einer im übrigen sehr mobilen Gesellschaft in etwa trifft. Die Publikumswissenschaft hat deutlich gemacht, dass Publizistik ein *funktionales Geschehen* ist, bei dem der Empfänger das Thema mitbestimmt. Man kann es auch so sagen: Um die Gesellschaft zu informieren, muss ich über die Gesellschaft informiert sein. Wenn ich also eine Jugendzeitschrift herausgebe, dann setze ich voraus, dass ich mir von der heutigen Jugend ein einigermassen richtiges Bild machen kann. Wer die Jugend informieren und beeinflussen will, der muss über die Jugend informiert sein! Dass das nicht so einfach ist, weil es nicht *die* Jugend, sondern verschiedene Gruppierungen von Jugendlichen gibt, wird spätestens bei der Lektüre der ersten soliden soziologischen Analyse über die junge Generation klar. Bis anhin scheinen Klischeevorstellungen auch in kirchlichen Kreisen allerdings weit häufiger anzutreffen zu sein, als sorgfältig ausgewiesene psychosoziale Analysen. Weder ist wahr, dass der Grossteil der Jugend sich aus Pop- und Beatfans zusammensetzt, noch dürfen wir uns Illusionen machen von den «gesunden christlichen Grundsätzen», die es in unserer Jugend zu *bewahren* gibt. Auch die Differenzierungen bezüglich Stadt- und Landjugend müsste eine zuverlässige Untersuchung über die Tatsachenlage im Auge behalten. Soviel wird jedenfalls klar: Verallgemeinerungen und Pauschalurteile sind mit grossen Vorbehalten aufzunehmen. Das gilt sowohl für den Herrn Spiritual, der meint, seine vielleicht langjährigen Erfahrungen mit einer relativ geschlossenen und homogenen Gruppe von Jugendlichen auf *die* Jugend übertragen zu dürfen als auch für den schnittigen jungen Vikar, der glaubt, mit popiger Aufmachung und einem entsprechenden jugendgemässen Jargon den echten Bedürfnissen der Jugend entgegenzukommen.

Noch um einen Grad komplexer wird das Problem, wenn man, wie das beim «Team» der Fall ist, nicht eine bestimmte Zielgruppe, Lehrlinge oder Studenten, sondern auch jahrgangsmässig ein breites junges Publikum erreichen will. Die grossangelegten Teamtests dürfen als bescheidener Anfang angesehen werden, sich über das Leben und Denken der jungen Generation ein genaueres Bild zu machen, um wirklichkeitsbezogener auf ihre Fragen einzugehen. Es bleibt allerdings zu hoffen, dass wir nicht nur über die Reisewünsche und die Einstellung zum Militär etwas erfahren, sondern zunehmend auch über die Haltung dem Glauben, dem Christentum und der Kirche gegenüber aufgeklärt werden, auch wenn diese Aufklärung nicht unbedingt schmeichelhaft ausfallen sollte.

Soviel wenigstens ist klar geworden: die Vorstellung von den Partnern setzt ein Minimum von Teilnahme an ihrem Leben voraus. Geschieht das, dann wird die Publizistik sich nicht so sehr den Kopf zerbrechen, was gebracht werden darf und was nicht, sie wird schon gar keine Probleme erfinden, sondern sie wird sich von der Jugend in das Gespräch über Fragen der Gesellschaft – am besten nicht ganz unvorbereitet – hineinziehen lassen. Erst dann handelt es sich um Partner, mit denen es möglich wird, in einen ehrlichen, zeitnahen Dialog zu treten.

Die Gefährdung des religiösen Lebens

Verwirrung der Leser und Gefährdung des religiösen Lebens wird oft als Argument ins Feld geführt – auch gegen Team – schon dann, wenn ein Thema angeschnitten wird, das bis anhin mit dem berühmten Mantel des Schweigens zu-

gedeckt worden war. Noch immer ist ja, wenn wir ehrlich sind, die Liste der Tabus auch für die kirchlich orientierte Presse recht umfangreich. Solche mutig aufzugreifen heisst noch nicht an der Demontage des christlichen Glaubens oder am «lautlosen Abfall» mitbeteiligt sein. Dieser lautlose Abfall könnte ja bisweilen auch auf einen *Mangel* an Aufklärung und nicht auf eine Überdosis an Information zurückzuführen sein. Das Interesse am Wachsen und Wecken des religiösen Lebens bei der jungen Generation scheint eine gemeinsame Basis zu sein, aber die Auffassungen über das was religiöses Leben meint und über die Art wie man es vermitteln soll, gehen weit auseinander. Um es einmal überspitzt auszudrücken: mit Resten von mittelalterlicher Frömmigkeit, viktorianischer Antisexualität, bürgerlicher Pflicht und Ordnungsliebe, gemischt mit ein paar Kernsätzen aus dem Antimodernisteneid wird man viel erreichen, nur das eine nicht: eine mündig werdende Liebe zu Christus und zum Wesentlichen an der Kirche. Wer heute aus *Angst* der Jugend das Gespräch verweigert, so darf man es wohl sagen, ist mit daran schuld, wenn sie morgen das Christentum als historisch überlebte Ideologie zum alten Eisen wirft. Nicht Angst, sondern ein *sehr waches Bewusstsein* wären heute notwendig, um die Realität zu bestehen und um die Zukunft zu erobern. Auch in der Kirche leben wir heute nicht in einer Konsens-, sondern in einer Konfliktgesellschaft und es hat keinen Sinn, diese Konflikte um einer falschen Einheit willen zu verbergen, sondern es wird sich als fruchtbarer erweisen, konkrete Anleitungen zu geben und Modellvorstellungen einzuüben, wie man mit diesen Konflikten leben kann. Überhaupt meinen wir, müsste eine Zeitschrift für junge Christen die Gegenwart viel mehr unter dem Blickwinkel der Zukunft betrachten und in dieser Haltung das unterscheidend Christliche vom Glauben her zum Ausdruck bringen. Weitere Ansatzpunkte, die zur Formung eines christlichen und eines kirchlichen Bewusstseins, also zur Zeugung des religiösen Lebens in der Gegenwart, herbeigezogen werden müssten, sind Gesellschaftskritik und Engagement für die dritte Welt. Aber es geht hier nicht darum eine Liste von einzelnen Traktanden aufzustellen, sondern darum, eine Richtung anzudeuten und eine Optik aufzuzeigen, in der eine Zeitschrift für die junge Generation ihre Verantwortung für die Gesellschaft christlich wahrnehmen muss.

Team-Work

Aus dem bisher Gesagten sind schlussendlich auch die organisatorischen und die pastoralplanerischen Folgerungen zu ziehen. Die Aufgabe geht weit über die Jugendzeitschrift Team hinaus. Aber es wird an diesem Fall deutlich, dass heute eine Ein-Mann-Redaktion, und sei sie noch so initiativ, den vielfältigen Aufgaben der Kommunikation nicht mehr gewachsen sein kann. An die Stelle der Ein-Mann-Redaktion müsste die arbeitsteilige Gemeinschaftsleistung – das Team! – als Leistungsgruppe treten, zusammengestellt aus Kommunikationsexperten und Fachleuten, die gemeinsam versuchen, auf dem Gebiet der Massenmedien das Evangelium zu verkünden. Bis heute ist das nicht mehr als ein frommer Wunsch! Wahrscheinlich wird

Amtlicher Teil

Bistum Basel

Weiterbildungskurs

Für die Region Basel (Dekanate Basel-Stadt, Basel-Land, Dorneck-Thierstein, Laufen und Regiunkel Rheinfelden) wird vom Sonntag, den 26. Oktober (Beginn um 16.00 Uhr) bis Dienstag, den 28. Oktober, der dritte Weiterbildungskurs über «Das Sakrament der Taufe» durchgeführt. Es ist der letzte Kurs über dieses Thema an einem gut erreichbaren Tagungsort. Teilnehmer aus andern Dekanaten können sich beim Katholischen Pfarramt 4133 *Pratteln,* Muttenzerstrasse 15, anmelden.

Wahlen und Ernennungen

Es wurden gewählt oder ernannt: *Adolf Huber,* Kaplan in Rotmoos (Entlebuch), zum Pfarrer von Oberdorf (BL); *Paul Schwaller,* Präsident der Liturgischen Kommission des Bistums Basel, Administrator der Kaplanei Schachen (Malters), zum Pfarrer von St. Niklaus (SO); Dr. *Werner Hegglin,* Vikar in Nussbaumen, zum Vikar in St. Niklaus (SO).

Im Herrn verschieden

P. Raymond Guélat SSS, Vikar in Biel-Mett

P. Raymond Guélat wurde im Jahre 1930 in Bure geboren und 1956 als Pater der Gesellschaft vom heiligsten Altarssakrament zum Priester geweiht. Seit 1966 stellte er seine Dienste als Vikar in der Christkönigs-Pfarrei in Biel-Mett dem Bistum zur Verfügung. Er starb am 7. Oktober 1969 und wurde am 9. Oktober 1969 in Bure beerdigt.

P. Raphael Hasler, OSB, Mariastein

Raphael Hasler wurde am 25. Februar 1902 in Lommis geboren, legte am 15. September 1926 als Benediktiner von Mariastein die Gelübde ab und wurde am 19. April 1930 zum Priester geweiht. Er wirkte im Bistum Basel als Pfarrer von Büsserach (1935–41) und Metzerlen (1941–48). Er starb am 7. Oktober 1969 und wurde am 10. Oktober 1969 in Mariastein beerdigt.

Bistum Chur

Wahlen und Ernennungen

Zum Pfarrer von Lungern wurde *Paul Kuster,* bisher Pfarrer in Näfels, gewählt. Die Installation findet am 26. Oktober statt. *Heinz Fleischmann,* bisher Pfarrhelfer in Wolfenschiessen, wurde Vikar in Dielsdorf (ZH).

Bischöfliche Funktionen

Am 3. Oktober weihte Bischof Johannes die neurenovierte Muttergotteskapelle «Maria unter dem Herd» in Stans. Am gleichen Tag spendete der Diözesanbischof die Subdiakonatsweihe und am 4. Okt. die Diakonatsweihe im Missionsseminar Schöneck. Am Sonntag, den 5. Okt. weihte der Bischof das neue Pfarreizentrum in Zürich-St. Gallus, Schwamedingen, und hielt den Pfarrgottesdienst mit Homilie.
Sonntag, den 2. November: Firmung in Stammheim/Andelfingen; Sonntag, den 9. November: Kirchweihe in Hombrechtikon; Sonntag, den 16. November: Kirchweihe in Langnau a. Albis; Sonntag, den 23. November: Firmung in Lachen; Sonntag, den 30. November: Firmung in Winterthur-Herz-Jesu; Sonntag, den 7. Dezember: Firmung in Birmensdorf; 20./21. Dezember: Spendung der Subdiakonats- und Diakonatsweihe im Priesterseminar St. Luzi, Chur.

Bistum St. Gallen

Priester- und Seelsorgerat

Als Nachfolger des als Vertreter der Ordenspriester zurückgetretenen Pater Josef Gemperle wurde von den Ordensobern Pater *Johann Wild,* Missionshaus Untere Waid, Mörschwil, gewählt

Stellenausschreibung

Die neu zu errichtende Paulus-Pfarrei in *Mettendorf,* Gossau, wird hiemit zur Bewerbung ausgeschrieben. Interessenten mögen sich bis zum 30. Oktober 1969 beim Herrn Domdekan melden.

er auch an der geplanten Synode 1972 vorgebracht. Aber bis dahin sollten wir nicht untätig sein oder in einer rein negativen Kritik dem Publikumsgeschmack und der Boulevardpresse gegenüber verhaftet bleiben. Auch bei uns in der Schweiz hat man von einer vorindustriellen Kommunikationssituation Abschied genommen und im kirchlichen Raum scheint die Kleingruppenseelsorge mit dem dazugehörigen Blättchen eine sehr schwere Zukunft zu haben. Das heisst nicht, dass die Erlösungsbotschaft, die wir zu künden haben, aus dem Raum der Gemeinde hinaus evakuiert werden muss. Das heisst nur, dass diese Botschaft angesichts der Tatsache, dass die Massenkommunikation von unseren Zeitgenossen und von uns selbst höchst intensiv und umfangreich in Anspruch genommen wird, endlich auch mediengerecht in diesen neuen Raum hineingetragen werden muss. Wir meinen, dass der Versuch, den «Team» in dieser Hinsicht auf dem Gebiet der Publizistik unternommen hat und weiterhin unternehmen wird – entsprechende Anstrengungen sind noch auf dem Gebiet von Radio und Fernsehen zu leisten –, Beachtung und Anerkennung, ja sogar Unterstützung verdient, auch wenn man mit dem Stil, dem Ton und der «Proportion von Weltlichkeit» von dieser oder jener Nummer nicht immer einig gehen kann.

Ambros Eichenberger

Aus dem Leben unserer Bistümer

«Justitia et Pax» wird in die Seelsorge hineingreifen

«Es sollten mehr Jugendliche in den Rat gewählt werden», meinte ein Teilnehmer der Versammlung, die am vergangenen 28. September in Zürich die Schweizer Nationalkommission «Justitia et Pax» ins Leben rief. Und ein Journalist präzisierte: «Vor allem aktive und progressive Jugendvertreter, damit die älteren und konservativen Mitglieder mitgerissen werden!» Einige lächelten, viele klatschten, keiner protestierte. – Ein zweites Detail. Der Präsident der neuen Kommission, Bundesrat Bonvin, legte vor seinem Abschied die Bitte vor: «Ich hätte gern die Adresse aller Mitglieder. Wenn ich dann zufällig in Neuenburg oder in Luzern vorbeifahre, und ich weiss, hier wohnt dieser oder jener, dann kann ich ihn besuchen und mit ihm über unsere Arbeit reden.» Es soll also etwas geschehen. – Da das Heil der Geschichte im Detail liegt, gleich noch ein Drittes. Der geschäftsführende (Vize-)Präsident, Dr. Bernardo Zanetti, ein gewiegter Jurist, hat die Statuten der neuen Kommission (Stiftungsurkunde) in einer einzigen Nacht erarbeitet. Es wird also rasch gehandelt.

Den ersten Anstoss zu dieser Gründung finden wir im Konzil, und zwar in der pastoralen Konstitution über die Kirche in der Welt von heute: «Angesichts der zahllosen Drangsale, unter denen der grössere Teil der Menschheit auch heute noch leidet, hält es das Konzil für sehr zweckmässig, ein Organ der Gesamtkirche zu schaffen, um die Gerechtigkeit und Liebe Christi den Armen in aller Welt zuteil werden zu lassen. Seine Aufgabe soll es sein, die Gemeinschaft der Katholiken immer wieder anzuregen, den Aufstieg der notleidenden Gebiete und die soziale Gerechtigkeit unter den Völkern zu fördern» (Nr. 90). Ein gutes Jahr nach der feierlichen Verkündigung dieses Textes, am 6. Januar 1967, errichtete Papst Paul das entsprechende nachkonziliare Zentralorgan, die Kommission für Gerechtigkeit und Frieden (Justitia et Pax), und ernannte Kardinal Maurice Roy von Québec zum Präsidenten. «Die Bischöfe und Bischofskonferenzen», hiess es im Motu proprio, «werden das Dekret in ihren Diözesen und Ländern durchführen».

In der Schweiz entstand nun am 21. Februar 1968, auf Anregung des Katholischen Missionsrates, die «Arbeitsgemeinschaft für Entwicklungshilfe» (AGE). Sie vereint die Organisationen, die auf diesem Gebiete tätig sind: Brücke der Bruderhilfe der Arbeiterbewegung, Caritasverband, Fastenopfer, Frauenbund, Laienhelferwerke, Missionsrat. Die Bischofskonferenz beauftragte dann diese Arbeitsgemeinschaft, die Schweizer Nationalkommission «Justitia et Pax» vorzubereiten.

Es wäre freilich fasch, von dieser neuen Kommission eine Fülle von humanitären Aktionen zu erwarten. Sie weiss, dass es vor allem darum geht, das satte und träge Bewusstsein in den Industriestaaten aufzurütteln und zu verändern. Denn eine ernsthafte Entwicklungshilfe wird einschneidende wirtschaftliche Folgen für uns haben. Darum betrachtet sie als ihre erste Aufgabe die Mitarbeit an der «Interkonfessionellen Konferenz – Schweiz und Dritte Welt», die gemeinsam von den drei Landeskirchen vorbereitet, in verschiedenen Stufen durchgeführt und im Herbst 1970 mit zwei dreitägigen Sessionen abgeschlossen wird. Auf diese Weise wollen sich die Kirchen bemühen, «ihre guten Dienste anzubieten für das Erreichen eines Dialogs . . . zwischen Wissenschaft, Politik und Wirtschaft im Blick auf die Erarbeitung von realisierbaren Zielen einer schweizerischen Entwicklungspolitik» (Arbeitspapier der Konferenz).

Mit dieser Stiftung haben also die Schweizer Bischöfe in aller Stille ein bedeutendes Werk unternommen, das mehr und mehr in Theologie, Seelsorge und christliches Leben hineinwirken wird. Wie die «Erklärung von Bern» mit Recht sagt, können ja heute die Christen «nicht länger für sich allein reich bleiben wollen, ohne damit Verrat am Evangelium zu begehen».

Alois Odermatt

Katechetische Informationen

Der Religionsunterricht an den schweizerischen Lehrerbildungsanstalten

(Schluss [1])

Behandelte Inhalte und ihre Verteilung auf die einzelnen Schuljahre

Bei der Auswertung der Fragebogen an die Religionslehrer wurden 17 Inhaltsklassen gebildet (II 73, siehe Tabelle II 80). «Jene Themen, die während der gesamten Lehrerbildung auftreten, unterliegen folgender Häufigkeitsverteilung: Die biblischen Themen beherrschen zusammen mit einigen hermeneutischen, fundamentaltheologischen und pastoralen Problemkreisen die übrigen Themen. Sie sind gefolgt von den Einführungsfragen in die Sozialethik, Liturgie, Gebet und Gotteslehre. Gesamthaft lässt sich sagen: der röm.-kath. RU an den schweizerischen Lba ist durch Bibelkunde und Einführung in das persönliche Glaubensleben ausgezeichnet. Die Themen der systematischen Theologie (Dogmatik) treten in den Hintergrund.»

«Bezüglich der Anordnung der Inhalte ist zu beobachten, dass die Verteilung auf die einzelnen Schuljahre ziemlich willkürlich bestimmt werden. Die Unregelmässigkeiten sind nicht dadurch zu erklären, dass Religion bzw. persönlicher Glaube oder christliche Theologie, einen so individuellen Sachbereich darstellen, dass sich keine Gesetzmässigkeiten eines idealen Aufbaues herausarbeiten liessen» (II 76).

«Nur 11 Lba erachten es für notwendig, katechetische Methode zu unterrichten. Bei 7 kommen noch katechetische Übungen hinzu» (II 74). Bei einer neueren Umfrage [2] antworteten 18 Religionslehrer wie folgt:

[1] Siehe I. Teil in: SKZ Nr. 41/1969 S. 598

[2] Durchgeführt 1969 von der Konferenz der kath. Religionslehrer an Lehrerseminarien. Dreiseitiger vervielfältigter Bericht.

	Demonstrationen	Übungslektionen	Praktikum
4	+	+	+
3	+	+	—
3	—	+	—
1	—	—	+
7	—	—	—

Inhaltsstrukturen

«Die Inhaltsstrukturen entsprechen den ausgewählten Inhalten. Sie sind relativ zufällig, d. h. weder nach dem Prinzip der Aktualität, noch nach wissenschaftsmethodischen Gesichtspunkten, noch nach der Bedürfnislage der Lehramtskandidaten (pragmatische Struktur) aufgebaut. Vorherrschend ist die aktuelle Struktur. Es werden Themen aus der religiösen Alltagswelt aufgegriffen. Vor allem Glaubensprobleme der Lehramtskandidaten treten in den Vordergrund.
Die Analyse der Inhalte und Inhaltsstrukturen zeigt, dass die bei den Funktionen angekündigten Ziele im Bereiche des Berufes nicht erfüllt werden. In den Lehrplänen und Fragebogen wird in Aussicht genommen, die Lehramtskandidaten auf ihren Beruf, insbesondere die religiöse Unterweisung (Katechese, Bibelunterricht) vorzubereiten. Dieses Ziel wird lediglich im Bereich der Einführung in die biblischen Texte (ohne Methodik) auf breiter Basis verwirklicht. Nach der vorliegenden Untersuchung muss festgestellt werden, dass eine Divergenz zwischen den Bildungszielen (Funktionen) und dem effektiven Unterricht (Behandelte Themen und Aufbauformen) besteht. Diese Divergenz zentriert sich vor allem auf die Berufsbildung. Hingegen findet sich eine relative Übereinstimmung zwischen Funktionsangabe und effektivem Unterricht in der Dimension der sog. Persönlichkeitsbildung» (II 78).

Unterrichtsorganisation

«Allgemein lässt sich festhalten, dass die Unterrichtsorganisation locker gehandhabt wird und darin einem Nebenfach gleicht. Nach der vorliegenden Untersuchung wird im Mittel nicht besonders bildungsintensiv (im Sinne der dichten und breiten Sachkenntnis) gearbeitet, sondern eher zu einem allgemeinen Problembewusstsein hingeführt. Gesamtschweizerisch bilden die behandelten Themen eine ungeordnete und z. T. ungeortete Vielfalt. Verteilung und Struktur der Inhalte sowie Unterrichtsorganisation sind nicht besonders auf die künftige Berufstätigkeit der Lehramtskandidaten ausgerichtet. Sie entsprechen einem gymnasialen Horizont von Allgemeinbildung» (II 79).

Fachlektionen pro Woche

«Die Anzahl der wöchentlichen Unterrichtslektionen ist ausgeglichen. Zwei Stunden pro Woche ist das Mittel» (II 79, vgl. die Tabelle II 83 für alle Lba und Schuljahre).

Lehrerbildungsanstalten mit vorausgesetzter Hochschulreife

8 von 52 Lba setzen die Hochschulreife voraus. Nur an 1 von ihnen wird kath. RU erteilt. Hauptgegenstand des Faches Religion ist die Didaktik des RUs an der Volksschule (II 382).

RU als Promotions- und Patentfach

Es erwähnen Religion in der Schlussqualifikation des Patents: alle 10 Lba in BE, alle 6 in FR, alle 3 in LU[3], die Lba in den Kantonen SZ, BL, SG, TG und z. T. VS, die 2 übrigen privaten ref. Lba, 2 von den 3 übrigen kath. Lba. Von den Kantonen, in welchen die Lehrer Bibelunterricht erteilen, fehlt RU als Promotionsfach in den Kantonen: ZH, SH (auch Oberseminar für GL) und AG (I 97).
Nach einer neueren Untersuchung[4] in 18 Lba, die kath. RU erteilen, ist RU

	12	1	3	2
Promotionsfach	+	—	—	—
Obligat. Patentfach	+	+	—	—
Fach mit Ausweis	—	—	+	—

Übrige Auskünfte

An einigen Lba wird der Lehramtskandidat bei der Aufnahme in Religion geprüft (I 63). I 86 und die 2. Umfrage orientieren über ausserschulische Bildungsmöglichkeiten (religiöse Einkehrtage usw.).

Schluss

Die ausserordentlich sorgfältige Strukturanalyse der schweizerischen Volksschullehrerbildung, die unter der Leitung von Dr. Karl Frey am Pädagogischen Institut Freiburg durchgeführt wurde sowie seine Folgerungen für die Planung und Unterrichtsreform (II 79 384) bilden sehr wertvolle Unterlagen für die schweizerische Katechese-Planung. Wir werden uns damit eingehend auseinanderzusetzen haben. *Othmar Frei*

[3] Inzwischen sind es 4.
[4] Siehe Anm. 2.

Neue Bücher

Das Evangelium nach Markus. Sonderausgabe in vier Sprachen für den Tourismus. Tageskommentare von *P. Leppich.* Herausgegeben von der «action 365». Kevelaer, Verlag Butzon & Bercker, 1966, 215 Seiten.
In einem einfachen, geschmackvollen Plastikbändchen wird das Markus-Evangelium in einer «Tourismus-Sonderausgabe» in deutsch, englisch, französisch und italienisch auf 31 Monatstage verteilt vorgelegt. Eine kurze Ermunterung zur Lesung und kleine Anmerkungen von P. Leppich schliessen die Tageslesung. Die Texte sind den besten Ausgaben entnommen und von einem «Kreis von katholischen und evangelischen Christen» zur Verbreitung besorgt. Die Tageslesung für 5 Minuten ist für Vielbeschäftigte gedacht und kann sicher viel Gutes stiften. *Barnabas Steiert*

Mitarbeiter dieser Nummer

Adresse der Mitarbeiter:

Dr. P. Ivo Auf der Maur OSB, St. Otmarsberg, 8730 Uznach.

P. Ambros Eichenberger, OP, Ackerstr. 57, 8004 Zürich

Lic. theol. Othmar Frei, Hünenbergstr. 11, 6330 Cham ZG

Dr. John Hennig, Hohe-Winde-Strasse 66, 4000 Basel

Alois Odermatt, Bruggerstrasse 143, 5400 Baden AG

Dr. Edgar Schorer, rue Faucigny 7, 1700 Freiburg

Dr. Alois Sustar, Professor, Bischofsvikar, Hof 19, 7000 Chur

Dr. Wilhelm Emil Willwoll, Apartado 8187 Caracas, Venezuela

«Schweizerische Kirchenzeitung»
Wochenblatt. Erscheint jeden Donnerstag.

Redaktion:

Hauptredaktor: Dr. Joh. Bapt. Villiger, Prof., St.-Leodegar-Strasse 9, 6000 Luzern, Telefon (041) 22 78 20.

Mitredaktoren: Dr. Karl Schuler, Dekan, 6438 Ibach (SZ), Telefon (043) 3 20 60.

Dr. Ivo Fürer, Bischofsvikar, Klosterhof 6, 9000 St. Gallen, Telefon (071) 22 20 96.

Nachdruck von Artikeln, auch auszugsweise, nur mit ausdrücklicher Genehmigung durch die Redaktion gestattet.

Eigentümer und Verlag:

Grafische Anstalt und Verlag Raeber AG, Frankenstrasse 7–9, 6002 Luzern, Telefon (041) 22 74 22 / 3 / 4, Postkonto 60 - 162 01.

Abonnementspreise:

Schweiz:
jährlich Fr. 35.–, halbjährlich Fr. 17.70.

Ausland:
jährlich Fr. 41.–, halbjährlich Fr. 20.70.

Einzelnummer 80 Rp.

Bitte zu beachten:

Für Abonnemente, Adressänderungen, Nachbestellung fehlender Nummern und ähnliche Fragen: Verlag Räber AG, Administration der Schweizerischen Kirchenzeitung, Frankenstrasse 7–9, 6002 Luzern, Tel. (041) 22 74 22.

Für sämtliche Zuschriften, Manuskripte und Rezensionsexemplare: Redaktion der Schweizerischen Kirchenzeitung, St.-Leodegar-Strasse 9, 6000 Luzern, Tel. (041) 22 78 20.

Redaktionsschluss: Samstag 12.00 Uhr.

Für Inserate: Orell Füssli-Annoncen AG, Postfach 1122, 6002 Luzern, Tel. (041) 22 54 04.

Schluss der Inseratenannahme: Montag 12.00 Uhr.

Kurse und Tagungen

Dritte ökumenische Begegnung

im St. Josefshaus, Wolhusen (LU). Donnerstagabend, 13. November, bis Sonntagnachmittag, 16. November 1969. Thema: «*Einheit vom Evangelium her*». Vorträge – Berichte – Gespräche – Feiern. Es werden u. a. sprechen: Dr. theol. *Liselotte Höfer,* Luzern (kath.), über «Das Evangelium, ökumenisch im Alltag gelebt»; Pfr. Dr. theol. *Hugo Sonderegger,* Zürich (ref.), über «Evangelium und Einheit, grundsätzliche Erwägungen»; Vertreter der Fokolare (kath.) und der Bruderschaft vom gemeinsamen Leben (evang.). *Leiter:* Pfr. *Jakob Frey,* Kölliken (evang.); P. *Josef Greter,* SMB, Immensee; *Dieter Rudolf,* Sekundarlehrer, Hinwil (evang.); P. *Tilbert Moser,* OFM Cap., Luzern. Anmeldungen an das St. Josefshaus, 6110 Wolhusen (Tel. 041 - 87 11 74), wo auch ein genaues Programm angefordert werden kann.

Entwicklungshilfe in der Pfarrei

In den kommenden Monaten wird in der Schweiz sehr viel von Entwicklungshilfe und den Entwicklungsländern die Rede sein. Im Rahmen einer grossangelegten Informationskampagne, die vom Fastenopfer in Zusammenarbeit mit «Brot für Brüder III» und SWISSAID (früher Schweizer Auslandhilfe) durchgeführt wird, sind auch die Pfarreien zur Mitarbeit aufgerufen. Wie Veranstaltungen über Entwicklungsprobleme vorbereitet und durchgeführt werden können, wird anhand praktischer Beispiele an einer Tagung in der reformierten Tagungsstätte Boldern Männedorf am 1./2. November 1969 gezeigt. Die Tagung beginnt und schliesst je um 16 Uhr und ist ganz auf die Praxis ausgerichtet. Wenn in Ihrer Pfarrei, vielleicht zusammen mit dem reformierten Pfarramt, Veranstaltungen zu diesem Thema geplant sind, sollten Sie oder (da die Tagung an einem Wochenende stattfindet) einer Ihrer Mitarbeiter unbedingt teilnehmen. Auskunft und Programme durch: *Studienzentrum Boldern,* 8708 Männedorf (Telefon 051 - 74 06 77) oder *Zentralstelle Fastenopfer,* Habsburgerstr. 44, 6002 Luzern (Telefon 041 - 22 75 38).

Sakristanen-Grundschule

Der schweiz. Sakristanenverband führt vom 9. bis 28. November 1969 seine Sakristanen-Grundschule durch, nach gut bewährten Grundsätzen. In dieser Schule sollen Neue oder Sakristane, die noch nicht lange im Amte sind, oder Männer, welche im Sinne haben, dieses Amt zu wählen, eingeführt werden in die aszetischen Grundsätze, die zu einem guten Sakristanenleben gehören. Sie sollen wissen um die liturgischen und beruflichen Voraussetzungen, die zu diesem Amte nötig sind. Alles, was zu einem guten Sakristan gehört, wird von einem Praktikus eingeübt. Nähere Auskunft und genaue Programme erteilt unser Z.P. *Hans Meier, 5432 Oberrohrdorf (AG)* oder die Schulleitung auf der 9107 Schwägalp (Säntis), Tel. 071 - 58 15 48. *P. Wiesli*

Rickenbach **EINSIEDELN** **Ihr Vertrauenshaus für alle religiösen Artikel**
Devotionalien 055 / 617 31 zwischen Hotel Pfauen und Marienheim

Orgelbau Felsberg AG
7012 Felsberg GR
Telefon 081 22 51 70 / privat 081 24 11 89
Qualitätsarbeit **Günstige Lieferfristen**
Erbauer der Orgel in der kath. Kirche Falera GR
Kollaudator: Diözesanpräses Prof. S. Simeon

Jetzt ist es Zeit, den Kindern im
Erstbeicht-Unterricht
das zusammenfassende Buss- und Beichtbüchlein
«Ich will umkehren zum lieben Gott»
in die Hand zu geben.
Merkworte stimmen mit dem KGB überein. Im Anhang Taufversprechen und Marienweihe.
Preis: einzeln Fr. 1.20 / ab 20 Expl. Fr. 1.–
WEG-VERLAG, 9438 Lüchingen

Weihnachtskrippen für Ihre Kirche oder Pfarreisaal
Reichhaltige Auswahl:
- holzgeschnitzt
- aus Ton
- angekleidete Gruppen
- bis zu 80 cm hoch

für jeden Geschmack und jedes Budget das Passende.
Verlangen Sie bitte nähere Angaben, oder besuchen Sie uns in Luzern!
ARS PRO DEO STRÄSSLE LUZERN
b. d. Hofkirche 041 / 22 33 18

Absolventin der Theol. Kurse für Laien mit mehrjähriger Praxis im Religionsunterricht der Unter- und Mittelstufe sucht neuen Wirkungskreis als
Katechetin
auf Schulbeginn 1970.
Anstellung nach den Richtlinien des Katechetischen Institutes erwünscht.
Offerten an Chiffre 638 Lz an Orell Füssli-Annoncen AG, 6002 Luzern

Für
Priesterresignat
steht in Wauwil LU ab anfangs November 1969 ein Haus zur Verfügung.
Nähere Auskunft erteilt das Kath. Pfarramt, Egolzwil-Wauwil LU

Wir stellen zeitweise unsere sehr gut eingerichtete Truppenunterkunft in Platta, am Lukmanier Graubünden, für
Ferienkolonien
zur Verfügung
1970 frei ab 8. August, sowie Sportwochen.
Auskunft erteilt: Flepp Johann Battesta, Gemeindepräsident 7181 Acla am Lukmanier, Telefon 086 7 53 04

Welche Priester
haben Interesse in der Zeit zwischen dem 27. Oktober 1969 und dem 22. Januar 1970 und zwischen dem 14. Februar 1970 und Ende März 1970 eine Badekur in der Rheumaklinik zu machen, wo sie als Hausgeistlicher (tägl. Hl. Messe) Zimmer und Kost gratis erhalten.
Anfragen richte man an Sr. Marie-Antoinette, Oberin, Rheumaklinik 3954 Leukerbad.

Sozial-Arbeit
Fräulein sucht neuen Wirkungskreis Pfarrei-Sekretariat, Pfarreihelferin.
Eintritt nach Übereinkunft.
Offerten unter Chiffre 640 Lz an Orell Füssli-Annoncen AG, 6002 Luzern.

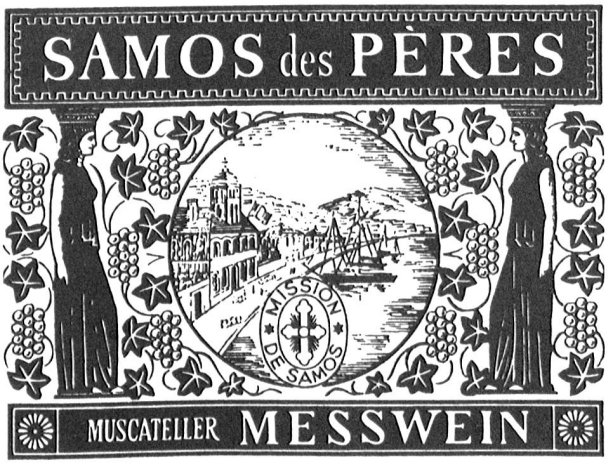
Fräulein mittleren Alters **sucht** leichtere
Stelle
(ohne Gartenarbeit) in Kaplanei oder Pfarrhaus. Bevorzugt Luzernbiet oder Aargau.
Offerten bitte an Chiffre 639 Lz an Orell Füssli-Annoncen AG, 6002 Luzern.

Gesucht wird in ein katholisches Pfarrhaus eine
Haushälterin
die sich an selbständiges Arbeiten in einem Haushalt gewöhnt ist.
Ihre Offerten erreichen mich unter Chiffre Nr. 630 Lz an Orell Füssli-Annoncen AG, 6002 Luzern.

Zu verkaufen:
Bellarmin: Explantatio in Psalmos. 2 Bände broschiert, Paris 1901
Cornelius a Lapide: Commentaria in omnes S. Pauli Epistolas, 3 Bände broschiert, Turin 1928
S. Thomas Aquinatis: in omnes S. Pauli Epistolas commentaria, gebunden. Turin 1912
Sacramentum Mundi: 4 Bände. Verlagsneu, 10 Prozent Rabatt auf Subskriptionspreis.
Offerten an W. Gemperle, Kaplan, 8735 St. Gallenkappel

Madonna mit Kind
anfangs 16. Jahrhundert,
alte Fassung, Höhe 105 cm,
mit Sockel 130 cm.
in tadellosem Zustand
Verlangen Sie bitte Auskunft über Telefon 062 71 34 23.
Max Walter, Antike kirchliche Kunst, **Mümliswil** (SO).

LIENERT KERZEN EINSIEDELN



Direktimport:

KEEL & CO.,

WALZENHAUSEN

Telefon 071 - 44 15 71

Harasse à 25 oder 30 Liter-Flaschen oder Cubitainer (Wegwerfgebinde) von 25 Lt.

Fr. 4.60 per Liter

St. Niklaus-Ausrüstung

St. Niklaus-Stab	Fr. 85.–
St. Niklaus-Mantel	Fr. 210.–
Inful	Fr. 55.–
Albe	Fr. 55.–
Cingulum	Fr. 12.50
Handschuhe	Fr. 5.–
Sündenregister-Buch	Fr. 48.–
Brustkreuz	Fr. 15.–

Mit Ihrer Bestellung, die Sie bitte **frühzeitig** aufgeben wollen, bitten wir Sie um Angabe:
1. Rückenlänge des Mantels
2. Kopfgrösse für die Inful

ARS PRO DEO
STRÄSSLE LUZERN
b. d. Hofkirche 041 / 22 33 18

TURMUHREN

Neuanlagen
in solider und erstklassiger Ausführung

Revisionen
sämtlicher Systeme

Serviceverträge
zu günstigen Bedingungen

UHRENFABRIK THUN-GWATT
Wittwer-Bär & Co. 3645 Gwatt Tel. (033) 2 89 86

ORGELBAU

Gebr. Späth
8640 Rapperswil SG
Tel. 055 / 2 13 28

Kirchenglocken-Läutmaschinen

MUFF

System Muff

Neues Modell 63 pat.
mit automatischer Gegenstromabbremsung

Joh. Muff AG, Triengen
Telefon 045 - 3 85 20

Weinhandlung

SCHULER & CIE

Aktiengesellschaft **Schwyz** und **Luzern**

Das Vertrauenshaus für Messweine und gute Tisch- u. Flaschenweine. Telefon: Schwyz 043 - 3 20 82 — Luzern 041 - 3 10 77

Geistige Blumenspenden

Trauerkarten

Auch Sonderanfertigungen in kleinen Auflagen nach Ihren Wünschen oder Ihren Vorlagen

Kurmann
8800 Thalwil
Kartenverlag +
Cresta-Schreibgeräte

Orgelbau

Herstellung von Kirchenorgeln mit elektronischer Klangerzeugung, welche dem Klangideal des geblasenen Orgeltons entspricht.

Individueller Werkaufbau, Disposition nach Wunsch.

Expertisen, Service, Stimmungen; Reparaturen von Orgeln sämtlicher elektronischer Systeme.

30 Jahre Erfahrung im elektronischen Instrumentenbau.

Max Honegger, 8143 Sellenbüren-Zürich
Telefon Gesch. (051) 95 55 82 Priv. 54 63 88

Taufkerzen

mit deutscher, italienischer und französischer Anschrift beziehen Sie vorteilhaft bei

HERZOG AG, Kerzenfabrik
6210 Sursee, Tel. 045 / 4 10 38

MÜLLER

Schönster, sinnvoller Altarschmuck auch in der neuen Liturgie sind unsere sparsam brennenden

Bienenwachs-Kerzen

(mit Garantiestempel)

die wir als Spezialisten für echte Bienenwachs-Kirchenkerzen seit über 100 Jahren fabrizieren.

Rudolf Müller AG
Tel. 071 · 75 15 24
9450 Altstätten SG

Farbfilm

Israel — Land der Bibel

Planen Sie mit Ihrer Pfarrei eine Reise in Heilige Land?
Dann wird Ihnen unser Farbfilm sicher gute Dienste leisten. Die Aufnahmen stammen vom Oktober 1968 und geben einen umfassenden Überblick über Israel, wie wohl kein anderer zurzeit erhältlicher Film
In Wort und Bild werden Ihnen u. a. Beersheba, Massada, Hebron, Bethlehem, Jerusalem mit Grabeskirche, Via Dolorosa, Tempelplatz usw., sowie Jericho, Galiläa und die Küstengebiete vorgestellt.
Unser Film dauert 75 Minuten und hat schon in manchen Pfarreien grossen Anklang gefunden. Film und Projektor stellen wir Ihnen gerne gratis zur Verfügung.
Übrigens: In enger Zusammenarbeit mit SWISSAIR und EL AL haben wir für 1970 eine ganze Reihe von Pfarrei-Reisen in Vorbereitung. Wir freuen uns, auch Sie mit Vorschlägen, Unterlagen oder auch nur dem Flugschein bedienen zu dürfen.

Orbis-Reisen

Bahnhofplatz 1, 9001 **St. Gallen,** Tel. (071) 22 21 33

Reise- und Feriengenossenschaft der Christlichen Sozialbewegung. Flugwallfahrten nach Lourdes, Kunstreisen nach Rom.

«Beide Interko-Reisen haben mir einen unauslöschlichen Eindruck gemacht . . . » M. E., Andelfingen
« . . . fühle ich mich gedrängt, die Interko für die reibungslose Organisation zu beglückwünschen . . . » P. E. F., Olten

Biblische ökumenische Studienreisen im Jahre 1970

unter wissenschaftlicher Führung von Fachtheologen

HEILIGES LAND (ISRAEL)
Mit Besuch aller bedeutenden biblisch-archäologischen Stätten von den Quellen des Jordans am Hermon bis nach Eilath am Roten Meer (17 Tage) (73. bis 76. Wiederholung)
1. Reise: Ostersonntag, 29. März, bis Dienstag, 14. April
Leitung: Prof. Dr. Rudolf Schmid, Luzern
2. Reise: Ostermontag, 30. März, bis Mittwoch, 15. April
Leitung: Dekan Dr. Otto Bächli, Suhr-Aarau
3. Reise: Montag, 6. April, bis Mittwoch, 22. April
Leitung: Prof. Georg Schelbert, Schöneck und Luzern
4. Reise: Sonntag, 27. September, bis Dienstag, 13. Oktober
Leitung. Dr. theol. Peter Welten, wissenschaftlicher Assistent an der evang.-theol. Fakultät der Universität Tübingen

VORDERER ORIENT
Die Umwelt der Bibel: Libanon, Syrien, Jordanien, mit Besuch von Byblos, Ugarit, Palmyra, Damaskus, Gerasa, Amman, Petra u. a. m. (15 Tage) (11. Wiederholung) von Montag, 5. Oktober, bis Montag, 19. Oktober, Leitung: Univ.-Prof. Dr. Hans J. Stoebe, Basel

GRIECHENLAND einschliesslich Kreta und Rhodos
Auf den Spuren des Apostels Paulus, Mittwoch, 1. April, bis Freitag, 17. April (17 Tage) (6. Wiederholung) Leitung: Prof. Dr. Georg Christ, Zürich

TÜRKEI
Auf den Spuren der Hethiter, der Apostel Paulus und Johannes und des frühen Christentums (17 Tage) (3. bis 5. Wiederholung)
1. Reise: Montag, 6. April, bis Mittwoch, 22. April
Leitung: Univ.-Prof. Dr. Bo Reicke, Basel
2. Reise: Montag, 28. September, bis Mittwoch, 14. Oktober
Leitung: Univ.-Dozent Dr. Marcell Restle, München
Sämtliche Reisen werden mit neuesten Kursflugzeugen durchgeführt. Ausgezeichnete Hotels, beste, in 16jähriger Erfahrung bewährte Organisation. Referenzliste und detaillierte Programme von

INTERKO
Interkonfessionelles Komitee für Biblische Studienreisen
Geschäftsstelle: Eugen Vogt, Postfach 616, 6002 Luzern. Telefon (041) 23 56 47 oder (041) 36 55 38

RÄBER
Luzern, Buchhandlungen

Neuerscheinungen

Der neue deutsche Katechismus

Gabriel Miller / Josef Quadflieg

Der neue Katechismusunterricht

Schulpraktischer Kommentar zum neuen deutschen Katechismus «glauben—leben—handeln»
Ln. Fr. 34.10

glauben — leben — handeln

Arbeitsbuch zur Glaubensunterweisung
Neuer deutscher Einheitskatechismus, herausgegeben von den deutschen Bischöfen
Kart. Fr. 3.85

Was ist neu am neuen Katechismus?

Kurze Einführung in das Arbeitsbuch zur Glaubensunterweisung. Herausgegeben von Hubert Fischer und Alfred Gleissner.
Dieses Buch möchte versuchen, in kurzen Zügen das Anliegen des revidierten Katechismus aufzuzeigen.
Kart. Fr. 9.40

RÄBER